

Abendgedanken.

Wieder ist der Tag entschwunden,
O wie flüchtig ist die Zeit!
Kurz nur sind des Tages Stunden,
Schnell entschwanden sie auch heut.

Abend ist es wieder worden
Und bald leg' ich mich zur Ruh'.
Dann bet' ich: „O lieber Heiland,
Decke mich mit Gnade zu!"

O wie fühlt man sich so nichtig,
In dem, was man für ihn tut!
Ist zum Guten so untüchtig,
Wenn man's meint auch noch so
gut. —

Doch wenn man sich hat bemühet,
Gutes für den Herrn zu tun;
Legt man sich am Abend nieder,
Kann so sanft und sicher ruh'n!

Und wenn es uns je gelungen,
Daß wir etwas machten recht;
Sag' ich gläubig doch am Abend:
„Ich war ein unnützer Knecht!"

Sieh' mich an, o Herr, in Gnaden,
Halt' an meinem Bette Wacht!
Gib, daß mich die Morgensonne,
Weck', nach einer dunklen Nacht.

G. Berg.

Unsere Erlösung

„Ich will die erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten. Tod, Ich will dir ein Gift sein; Hölle, Ich will dir eine Pestilenz sein". Hosea 13, 14.

„Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht, durch das Evangelinm". 2. Tim. 1, 10.

In zwei kurzen Sätzen ist hier ausgesprochen, was Jesus uns erworben hat. Er hat dem Tode die Macht genommen. Die Macht des Todes ist fürchterlich; ungefragt bricht er in unsere Reihen ein und holt sich seine Beute, das zarte Kindlein wie den schwachen Greis, den raschen Jüngling wie den gereiften Mann, die aufblühende Jungfrau wie die vielgeliebte Mutter. Ist dem Tode die Macht genommen? Aber es gibt etwas Schlimmeres als den Tod: das ist die Schuld, die Sünde. Sie ist auch die einzige Ursache des Todes. Wenn nun Jesus auch noch nicht die Sündenfolge, nämlich den Tod, beseitigt hat, so doch die Todesursache, nämlich die Schuld. Er hat sie beseitigt, indem Er sie auf sich nahm und sie durch Seinen Tod sühnte, an unserer Stelle, uns zugut. Indem Er so die Todesursache hinwegnahm, nahm Er dem Tode den Stachel.

Er tat noch mehr. Er hat das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht. Durch Seine Auferstehung ist Er der Erstling geworden unter denen, die da schlafen, der Erstling in der Reihe derer, die aus dem Tode lebendig wurden und lebendig werden sollen. Damit hat Er das Leben an das Licht gebracht.

Ja, Er hat uns erst richtig offenbart, was Leben im tieffsten Sinne ist: Verbindung mit dem lebendigen Gott und damit Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist, ein Zustand, der nicht mehr der Vergänglichkeit verfallen soll: unvergängliches Wesen. Laßt uns im Glauben danach greifen, damit wir leben, ob wir gleich sterben! Denn wer da lebet und glaubet an Ihn, der wird nimmermehr sterben.

Nur der auferstandene Heiland kann uns zu Sich ziehen und uns führen.

Heiland, führe du dein Kind,
Deine Hand ist stark und lind,
Meine Burg, mein Fels, mein
Licht,
Jesu, meine Zuversicht.

Droht der Feind, bist du mein
Hort,
Tost der Sturm, bist du mein Port.
Alles, alles bist du mir,
Jesu, ja ich traue Dir!

Drumm so nimm denn meine
Hand,
Führ' mich bis ins Vaterland.
Heiter folg ich Schritt für Schritt,
Denn mein Jesus geht ja mit.

Chor:
Führe, führe, führe mich durch
Nacht zum Licht,
Und wenn alles wankt und bricht,
Bleib' du meine Zuversicht.

Die Jünger Jesu.

III.

„Da sprach er zu ihnen allen: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten" (Luk. 9, 23—24).

Das Ich äußert sich auch in einer außergewöhnlichen Religiösität. Die schlimmste Form, worin sich das Ich äußern kann, ist Selbstgerechtigkeit. Dieses ist eine Sünde des natürlichen Herzens. „Einem jeglichen dünken seine Wege rein; aber der Herr wägt die Geister" u. „eine Art, die sich rein dünkt und ist doch von ihrem Kot nicht gewaschen" sagt der weise Schreiber der Sprüche von solchen. Selbstgerechtigkeit führt zur Verachtung andrer und ist sehr nahe verwandt mit geistlichem Hochmut. „Er sagte aber zu etlichen, die sich **selbst vermassen,** daß sie **fromm wären** und **verachteten die andern,** ein Gleichnis" (Luk. 18, 9). „Und sprechen: Bleibe daheim und rühre mich nicht an; denn ich bin für dich heilig. Solche sollen ein Rauch werden in meinem Zorn, ein Feuer, das da den ganzen Tag brenne" (Jes. 65, 5). Der Selbstgerechte ist voll von Selbstlob und Selbstrechtfertigung. Die Aeußerung des Ichs in der Religiösität nimmt die Form eines außergewöhnlichen Eifers für Gott an; macht große Anstrengungen und ringt nach besonderen Erfolgen. Es ist das beständige Paradieren des guten Ichs. —

Das Ich ist ein schlimmer und verräterischer Feind des Christen. Es ist so täuschend und kunstvoll in seinen Anschlägen, daß sie als selbstlos und folgerichtig erscheinen. In Wirklichkeit ist es aber böse und seine Schlechtigkeit ist Gott allein bekannt; der Mensch kann dieses nicht wissen noch erkennen. Wir sehen daraus, daß das Ich ganz vom Fleische beherrscht wird und fleischlich ist. In der Schrift heißt es auch „der sündliche Leib" oder auch „der Leib der Sünde" (Röm. 6, 6).

Wenn es sich um die Jüngerschaft handelt, so muß das Ich, das eigene Selbst, verleugnet werden. Wenn man eine Sache verleugnet, so sagt man sich davon los, ja man weigert sich sogar sie zu kennen. So verleugnete Petrus seinen Herrn indem er sagte: „Weib, ich kenne ihn nicht" (Luk. 22, 57). Petrus verneinte, daß er den Herrn gekannt habe und später verleugnete er auch seine Jüngerschaft oder sagte sich davon los (Luk. 22, 58—60). Also soll der Jünger Jesu alles das, was sein Ich ausmacht, verleugnen und sich davon lossagen.

Wenn jemand wiedergeboren wird, so wird ihm der Heilige Geist erteilt; ein neues geistliches Leben ergreift Platz in ihm. Diese neue und göttliche Natur, der innewohnende Heilige Geist, ist „Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit" (Kol. 1, 27). Durch die neue Geburt ist die Ichheit Christi in unser Leben gebracht worden. Um ein Jünger Jesu zu werden, wie die Schrift ihn uns bezeichnet, muß unser Ich verleugnet werden und Christus den Thron unsers Herzens einnehmen. Anstatt, daß unser Ich das erste und letzte Wort zu sagen hat, wird dieses dem Herrn überlassen. In den eingehenden Lehren des Neuen Testaments wird dieses mit dem Begeben des Leibes zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, und als das Heiligen Christi in Herz und Leben bezeichnet (Röm. 6, 13; 2, 1; 1. Petri 3, 15). Alles soll gefangen genommen werden „unter den Gehorsam Christi" (2. Kor. 10, 5). Sobald Christus in unsern Herzen den Thron einnimmt, oder die Herrschaft erhält, wird das Ich entthront und verliert die Herrschaft und das ist sich selbst verleugnen.

Wir haben uns vielleicht sehr eingehend mit dem „Ich" beschäftigt, aber es ist die erste und schwerste Bedingung für die Jüngerschaft, und daher können wir nicht zu eingehend dabei sein. Weiter ist es unmöglich ohne die Erfüllung dieser ersten Bedingungung, der zweiten nachzukommen. Die Reihnfolg ist nicht zufällig sondern ist vom Herrn absichtlich so gewählt worden. Zuerst muß das Ich vom Thron, und der Herr auf den Thron, dann wird auch das Aufnehmen des Kreuzes möglich. —

In Joh. 15, wo der Herr seinen Jüngern den Wert eines fruchtbaren Lebens schildert, sagt er ihnen, daß sie **ohne Ihn nichts tun können.** Es ist unmöglich, daß wir etwas Wertvolles für den Herrn durch die Anstrengungen unseres Ichs tun können. Das können wir nur in engster Verbindung mit ihm, durch seine Kraft tun, und wenn unser Ich zurückgetreten ist. In Vers 8 sagt der Herr dann weiter: „Darin wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringet und **werdet meine Jünger".** Dieses bestätigt unsre Ausführungen, die wir am Anfang machten, daß wir nicht Jünger durch die Wiedergeburt werden, sondern erst durch Hingabe und Auslieferung.

Durch Krankheit und angehäufte Arbeit wurden wir vom Schreiben dieser Betrachtungen abgehalten und daher der Verzug. So der Herr es zuläßt sollen die weiteren Betrachtungen mehr zusammen kommen. Die nächste handelt vom Aufnehmen des Kreuzes. —

F. F. J. . . .

Albert Pratz, der begabte CBC. Violinspieler.

För plattdütsch Lüd.

Dei Apostelgeschicht.

Kapitel 2, 22—24.

Ji Manns ut dat Volk Israel, hürt, wat ick jug seggen dau: Wat Jesus ut Nazareth is, den' hett Gott jo doch vör jug utwesen dörch sin grote Daten un dörch dei Wunnerdaten un Teiken, dei Gott em mang jug hett daun laten, as ji jo sülwst weiten daun. Un dei is tworst nah Gott sinen Ratschluß un Willen utliwert worden, äwerst ji sünd dat west, dei em gefangen un em dat Lewen nahmen hebben, indem dat ji em dörch dei Heiden ehr Hänn an 't Krüz nageln leten. Un Gott hett em wed der upererstahn laten, indem dat hei dei Weihdag' wegnehmen ded, dei dei Dod em brächt hadd. Denn dat wir jo doch gänzlich unmöglich, dat dei Dod em sin Gewalt behollen süll.

Aufruf

zur Unterstützung der Armenpflege

Es ist unsere Pflicht, aber auch unser Verlangen, Euch l. Gemeinden und Gruppen der Konferenz der Mennoniten in Canada, zu erinnern an einen Beschluß unserer Konferenz. **„Gedenkt der Armenpflege-Kasse mit einer Kollekte am 1. Passionssonntag".** Wir freuen uns sehr über die Spenden, die in der Adventszeit eingekommen sind.

Im Namen derer, die die Gaben empfangen haben, sagen wir ein „Vergelt's Gott!" — und im Namen deren, die empfangen werden machen wir diesen Aufruf. „Wer sich des Armen erbarmt, der leihet dem Herrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten" Spr. 19, 17.

Kassenführer J. G. Epp, Box 326, Rosthern, Sask.

Das Komitee.

Einladung.

So der Herr will, wird Br. H. H. Janzen von Kitchener, Ont. Sonntag, den 1. März bei uns in Winkler sein. Er wird am Vormittag wie auch am Nachmittag sprechen, und abends wird er in besonderer Weise zu der Jugend über die Probleme der Jetzzeit sprechen. Es ist dieses unser Viertel-Jahresfestsonntag. Wir laden jedermann ein, an den Segnungen teilzunehmen.

Die Winkler M. B. Gemeinde.

Achtung!

So Gott will, und wir leben, werde ich vom 1. bis zum 22. März d. J. in den Vereinigten Staaten in Arbeit sein. Wer mir in dieser Zeit zu schreiben hat, adressiere bis zum 5. März: **c/o Rev. F. Musser, Pandora Ohio, U. S. A.** und bis zum 20. März: **c/o Rev. A. J. Neuenschwander, 724 Juniper Str., Quakertown, Pa., U. S. A.** Darnach wieder

Jacob H. Janzen,
164 Erb Str., West,
Waterloo, Ont.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von

The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada

H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Tabor College.

Der Speisesaal.

Diesen Saal findet man im ersten Stock des Mädchenheims. Die Küche und der Speisesaal liegen nebeneinander. Bruder und Schw. W. Deines kochen jeden Tag 3 Mahlzeiten für 67 Studenten, mit der Hilfe einiger Mädchen der Schule. In diesem Jahr essen mehr Studenten im Speisesaal als in den vergangenen. Die Studenten essen an 9 Tischen mit je 8 Personen an jedem. Am Montag ziehen wir Zettel mit der Nummer des Tisches und des Platzes, die wir dann für die ganze Woche behalten. Jeder hat seine bestimmte Aufgabe am Tische, z. B. einer holt die Speisen aus der Küche, andere räumen ab, usw. Vor dem Frühstück leitet einer der Studenten die Morgenandacht, nachdem wir ein Lied gesungen haben. Am Mittagstisch singen wir „Be present at our table, Lord", und vor dem Abendbrot betet einer der Studenten. Die gemeinsamen Mahlzeiten sind uns nicht nur körperlich zum Segen sondern auch geistlich. Es wird gesagt, daß man erst beim Essen innige Gemeinschaft miteinander hat und das erfahren auch wir. Man lernt einander besser kennen und schätzen. Es ist schon manchmal das Lied gesungen worden „Happy Birthday", wonach der Betreffende zum Aufstehen aufgefordert wird. Die Mahlzeiten finden morgens 7 Uhr, mittags 12:15 und abends 6 Uhr statt.

Nach der Zunahme des Gewichts mancher Studenten zu urteilen, sind die Mahlzeiten ausgezeichnet. Und für das alles zahlen sie nur $13 monatlich.

Kirchen- und Mennonitengeschichte.

Diese Fächer werden von Prof. Krahn gelehrt. Nicht nur aus Büchern lernt man die Vergangenheit der Kirche Jesu in ihren verschiedensten Zweigen kennen, sondern auch durch den Besuch einiger Kirchen.

Einen Sonntag fuhr die Klasse der Kirchengeschichte nach Wichita und beobachtete eine „Hochmäße" in der St. Mary's Cathedral. Dieses ist die größte katholische Kirche in Wichita. Eines muß man von den Katholiken sagen: In ihrem Gotteshaus herrscht ein Geist der Ehrfurcht und Anbetung. „Alles in mir schweige", scheint da Wirklichkeit zu sein. Dennoch kehrten die Studenten in ihrem Glauben gestärkt und befestigt zurück. Manche Gelegenheit hatten sie aus erster Quelle über den Katholismus, Auskunft zu bekommen. Ein Priester führte uns durch die Kirche und erklärte uns viele geheimnisvolle Symbole und Lehren der Katholiken. Wir waren sogar Zeugen der Taufe eines schlafenden Säuglings, der gefragt wurde, „Do you renounce the devil?" „Yes!" sagten die Taufzeugen für den Säugling. Nach der Zermonie sagte der Priester „Now it is a little Angel."

Die Klasse nahm auch Teil am Gottesdienst einer Episkopalkirche, die bekanntlich die Stadtkirche Englands ist. Auch hier waren die vielen Zermonien nach dem „Common Prayer Book" auffallend. Bereichert an Kenntnissen und gestärkt in unserem Glauben, kehrten wir zurück.

Montag, den 5. Januar, öffnete die Schule wieder ihre Tore. Schüler und Lehrer sind von ihren Ferien zurückgekehrt und arbeiten mit neuem Mut weiter. Manche Studenten fanden bei ihrer Rückkehr die Postfächer gefüllt. Der Fußboden und die Treppen der Hallen unserer Alma Mater glänzten, da sie von Neuem über Weihnachten mit Firnis überzogen worden waren.

In der ersten Morgenandacht des neuen Jahres sangen wir unter der Leitung von Prof. Richert „My hope is built" und „Stand up for Jesus". Prof. Lange sprach über 2. Könige 25, 27. Er wies darauf hin, daß große Männer wie Paulus, Luther und John Bunyan, ihre größte Arbeit im Gefängnis getan hätten. Unter anderem sagte er: „Voller Hoffnung beginnen wir das neue Jahr und vertrauen Gott, daß er uns an jedem Tag den uns nötigen Teil seiner Gnade geben wird." Daß dieses in Erfüllung gehen möge, wünschen wir nicht nur der Schule, sondern auch jedem Leser dieser Zeilen.

Rudolph Töws.

Steinbach, Man.

Unsere Bibelschule ist nun wieder im vollen Schwung und wir sind sehr froh, daß wir noch das Wort Gottes in Deutsch und Englisch lehren und lernen dürfen. Lehrer Joh. Bärg läßt sich sehr gelegen um die strebsamen jungen Leute in die Schrift auf richtige Weise einzuführen. Ihm zur Seite stehen die Lehrer Jakob Wittenberg und Rev. H. P. Fast von der Brudertaler Gemeinde. Frl. Marichen Regehr, Tochter von Rev. A. A. Regehr fing noch im vorigen Jahre mit einem Kindergarten an und hielt etwa um die Weihnachtszeit ein Schlußprogramm mit ihren zarten Zöglingen ab, welches sehr gut besucht war. Unter den Gästen war auch Rev. Peter D. Friesen von der Kleingemeinde welcher eine ermutigende kurze Ansprache hielt und im Gebet leitete. So wie wir vernehmen, soll die Kindergartenklasse sobald die größte Kälte vorüber ist, etwa im April wieder aufgenommen werden. Zu den Alten die das neue Jahr noch verhältnismäßig rüstig, gehört auch Rev. Jakob W. Reimer. Er hielt Sonntag, den 11. Januar noch eine kräftige Predigt, wo er den Philipperbrief zur Grundlage nahm. Er will so ihm Zeit und Gelegenheit geboten wird, den besagten Brief ganz durchnehmen in den folgenden Sonntagen in der hiesigen M. B. Kirche.

Gruß an alle gewesene Manitobaer, Freunde in Westkansas und in Californien.

G. G. K.

Todesnachricht.

Johann J. Klassen

(Ein Nachruf.)

Johann Klassen ist tot, und mit ihm ist ein lieber Jugendfreund abgeschieden ins bessere Jenseits. Seit unserer Schulzeit rührt unsere Freundschaft, die wir schlossen. Sie vertiefte sich immer mehr und wurde mit den Jahren zu einem innigen Verhältnis, das Zeit und Verhältnisse nicht trüben und lockern konnten. Führten uns die Lebenswege auseinander, so trat ein reger Briefwechsel ein, und was in den Briefen nicht ausgesprochen werden konnte und ungesagt blieb, ergab später, wenn die Wege sich wieder trafen, durch die Aussprache weiteres gegenseitiges Erkennen und Verstehen. So haben wir uns lieben gelernt. Wahre Freundschaft ist edel und für beide Teile nutzbringend. Wieviel der liebe Freund durch mich gewonnen hat, weiß ich nicht, ich jedoch habe ihm viel zu danken. Sein ruhiges und sachliches Urteil, das er in vielen Fragen gab, war mir oft von großem Wert.

Klassen war ein Mann, der die Treue überaus hochhielt. Oft hat er in seinen Predigten gerade das Thema von der Treue behandelt, und die Treue seinem Herrn und Heilande in erster Linie und dann auch im täglichen Leben hat er bis zu seinem Ende gehalten. Er hatte ein tiefreligiöses Gemüt, das voll Liebe für seine Brüder brannte. Dieses äußerte sich in allen seinen Predigten, Ansprachen und in der seelsorgerischen Arbeit. Er hat niemals gehadert mit der Schlechtigkeit der Menschen, ist niemals herausfahrend geworden, im Gegenteil, seine Predigten waren immer durchdrungen von Liebe. Er warb um die Seelen, um sie zum Heiland zu führen, und ließ nicht ab zu bitten und einzuladen.

Er übte an sich strenge Selbstzucht, und diese ließ ihn wiederum den Fehlern anderer gegenüber nachsichtig sein. Er konnte auf sich mit Recht das Dichterwort anwenden:

Verlange von dir selber viel,
und sprich zu dir: ich muß, ich soll;
den andern aber hilf ans Ziel
und sei im Fordern nachsichtsvoll.

Nach Beendigung der Chortitzer Zentralschule und des pädagogischen Kursus erwarb er das Lehrerzeugnis und wurde Lehrer in Chortitza. Doch schon nach einem Jahre fuhr er in die Schweiz, um sich zum Predigtamt vorzubereiten. Der verstorbene Lehrer und Prediger der Jekaterinoslawer Mennonitengemeinde David Epp bot ihm ein Stipendium zur Ausbildung als Prediger an, das ein reicher Industrieller gestiftet hatte. Freudig griff Klassen zu. Es war damit sein innerster Wunsch erfüllt worden. Als gereifter Mann kehrte er aus dem Baseler Predigerseminar zurück, das den Studenten nicht nur religiöses und allgemeines Wissen vermittelte, sondern sie auch tief in die Heilswahrheiten und in die Gotteserkenntnis einführte.

Voll Mannesmut und mit festem Gottvertrauen ausgerüstet, war er nun bereit, der Gemeinde zu dienen, wo und wie sie es für nötig befand und der Herr ihn hinstellte. Er wurde zuerst Lehrer an der Elementarschule im Dorfe Schönhorst. Doch bald erkannte die Gemeinde seinen Wert und wählte ihn zum Prediger, und bald darauf wurde er Religionslehrer und Lehrer der deutschen Sprache an der Chortitzer Zentralschule. Er ging dann auf etliche Jahre nach Jekaterinoslaw als Lehrer und Prediger der dortigen Mennonitengemeinde, kehrte aber bald wieder nach Chortitza zurück. Diese Jahre waren seine wirksamsten in Schule und Gemeinde. Er war ein guter Lehrer und Erzieher, der in den jungen Menschen zuerst immer die guten Seiten sah, und nicht die schlechten. Oft wirkte seine Meinung mildernd auf den Urteilsspruch, den der pädagogische Rat über diesen oder jenen Schüler fällte. Ob seine früheren Schüler diese seine Liebe zu ihnen gespürt haben?

In dieser Zeit schlossen wir uns enger zusammen, öffneten einander die Herzen, wenn wir in trauter Dämmerstunde Fragen der Erziehung und der Gemeinde besprachen. Unwillkürlich hofften wir, daß auch unsere weiteren Lebenswege gemeinsam laufen würden, auch in der neuen Heimat. Doch es kam anders. Hier trennten sich unsere Wege und führten uns räumlich immer weiter auseinander.

Seine seelsorgerische Kraft zeigte Klassen besonders in den schweren Tagen der Revolution. Als der Typhus abflaute, den die Machnowzy mitgebracht hatten und zurückließen, als sie abzogen, sammelte er, selbst noch schwach nach überstandener Krankheit, die gesunden Gemeindeglieder im „Ohmsstübchen" der Kirche zu den ersten Gottesdiensten, welche den Winter über ausgefallen waren. Die Krankheiten und die Hungersnot brachten so viel Verzagtheit und Mutlosigkeit in die Gemeinde, besonders den vielen Witwen, deren Männer ermordet oder am Typhus gestorben waren. Da organisierte er Erbauungsstunden, in denen er die Verzagten aufrichtete und die Mutlosen tröstete, indem er ihnen die Gnade Gottes pries.

In der neuen Heimat wurde er zum Aeltesten der neugegründeten Nordheimer Gemeinde berufen. Mit voller Kraft widmete er sich der Organisation der Gemeinde. Die Arbeit war schwer, da die einzelnen Gruppen weit zerstreut lagen, und schwer drückte ihn auch die Frage, ob seine Arbeit auch anerkannt werde. „Alle arbeiten an der Gründung ihrer Existenz," schrieb er, „nur ich allein stehe abseits bei dieser Arbeit. Wird man meine Arbeit anerkennen? Wenn nicht, dann werde ich als Ballast angesehen werden." Die Führung und Leitung der Nordheimer Gemeinde hielt er für seine Lebensaufgabe, mit dieser Arbeit wollte er sein Leben beschließen. Doch es kam anders. Der Zustand seiner kranken Frau erheischte Klimawechsel, und sie zogen nach Sardis in Britisch Columbien. Hier konnte er nicht müßig sein und beteiligte sich rege an der Gemeindearbeit. Die kleine Gemeinde erkannte bald, daß dieses der richtige Leiter für sie sein würde, und bot ihm dieses Amt an. Er nahm es an, wie er mir schrieb, als vom Herrn verordnet. Die Gemeinde fühlte bald, daß eine ruhige, sichere Hand das Steuer des Gemeindeschiffleins ergriffen hatte, und spürte den richtigen Kurs, denn es steuerte nach den Schwankungen, die es auf seiner Fahrt schon erlebt hatte. Und sie war dankbar dem lieben Gott, der ihr diesen Mann gesandt hatte, und dem neuen Aeltesten, der mit so viel Verständnis und Liebe sie leitete.

Und nun kam das jähe Ende. Warum mußte es so kommen? fragen wir alle erschüttert. Wir wissen, daß es nicht ohne Gottes Ratschluß geschehen ist, und doch können wir es nicht verstehen . . .

Schlaf wohl, du lieber Freund, bis zu dem großen Auferstehungstage, wann wir uns wiedersehen werden! Du hast treu gearbeitet bis zu deinem Ende und bist vielen zum Segen geworden. Du hast eine gute Spur zurückgelassen.

Dietrich H. Epp.
—Der Bote.

Letzten Sonnabend, den 31. Januar starb Tante

Margarethe Janzen,

Witwe des vor 10 Jahren verstorbenen Predigers Jakob Janzen, wohl an Altersschwäche. Die Leichenfeier fand gestern, den 4. dieses Monats, in der Kirche zu Laird statt.

Einige junge Leute, meistens Großkinder der Verstorbenen, fangen zur Einleitung: Selig in Jesu Armen, sicher an seiner Brust, damit gleichsam allen Gästen sagend, welchen Weg ihre Großmutter gegangen ist. Pred. C. F. Sawatzky sprach kurz über 2. Kor. 5, 1—10. Pred. J. J. Penner hatte Psalm 90, 10 zum Text. Die Verstorbene hat das biblische Alter erreicht, auch ist ihr Leben Mühe und Arbeit gewesen. Manche schwere Stunde hat sie erlebt, doch war sie unverzagt und traute auf Gott. Nun hat sie ihr irdisches Heim, das sie schätzte und liebte, verlassen. Von ihren Kindern, besonders ihrer Tochter Susie, die sie jahrelang gepflegt hat, wird sie sehr vermißt werden.

Aelt. G. G. Epp, sprach über 1. Petri 1, 3—9. Betont wurden besonders: Wiedergeburt, Glauben und selger Heimgang. So war es bei Petrus gewesen, so war es auch bei der Verstorbenen. Auf den selgen Heimgang hatte sich die Tante schon lange gefreut.

Pred. David Epp richtete noch ein Wort an die Jugend, doch das Alter zu ehren. Wir denken oft von einem Menschen, der alt und schwach ist, der sei für diese Welt leicht zu entbehren, aber wer von uns kann den Wert einer betenden Mutter abschätzen? Gott weiß am besten, warum er oft so lange einzelne Menschen leiden läßt, wäh-

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Sonntagsschule und Elternhaus.

Sprüche 13, 24: **Wer seine Rute schont, der haßt seinen Sohn; wer ihn aber liebt, der züchtigt ihn bald.**
Kolosser 3, 21: **Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden.**
Lukas 10, 16: **Und er (Jesus) herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.**

„Sonntagsschule und Elternhaus" heißt das Problem, über das immer wieder gesprochen, beraten, referiert und debattiert wird, und es ist da im Grunde genommen nichts mehr zu sagen. Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß Elternhaus und Sonntagsschule Hand in Hand gehen müssen in der Erziehung und Ausbildung der Kinder, und niemand bestreitet das. Hier braucht nichts mehr bewiesen zu werden. Es fehlt uns nur das Wunderwort, das ein Zusammengehen von Schule und Haus wirklich zuwege bringt. Könnten wir dieses Wunderwart finden, so wäre uns geholfen. Nun aber wissen wir, daß am Kinde viel verdorben wird, wenn sich Schule und Haus nicht zusammenfinden können, und — gehen getrennt daher und geben unsere Kinder eben dem Schaden preis, der daraus kommt.

Wie kommt das?

Nun, es kommt nicht zum wenigsten daher, weil wir uns fürchten der Wahrheit voll in's Gesicht zu sehen und es uns und anderen und vor allen Dingen unserem Gott einzugestehen, daß es bei uns nicht so ist, wie es sein sollte.

Die Berichte über S.S.-Feste in unseren Blättern sind mitunter unerquickliche Süßredereien, in denen die Schule den Eltern dankt und die Eltern der Schule. Die Leser aus der Gegend, woher der Artikel kommt, durchschauen denselben darnach, ob sie in demselben auch gebührend zur Geltung gekommen sind, denn das scheint eine ganz unerläßliche Vorbedingung zum Einvernehmen zwischen S.S. und Elternhaus zu sein, daß demjenigen Ehre widerfährt, dem Ehre gebührt. Wo die Wunden bluten, darf in einem Referat gebracht werden, — ja recht objektiv und ohne Nennung von Namen, — denn wenn jemand erfahren sollte, es werde von ihm (oder ihr) etwas nicht besonders Rühmliches verlauten, so bleibt er (oder sie) von der betreffenden Veranstaltung weg und rächt sich nachher dadurch, daß er der S.S. so viele Hindernisse in den Weg legt, wie er nur auftreiben kann, bis sie sich gebessert hat und in der nächsten Veranstaltung dafür sorgt, daß die Beleidigten in's rechte Licht gerückt werden und ihre Kinder den Ehrenplatz in der Schule einnehmen.

Sollte es vorkommen, daß Lehrer dann an den Kindern aus solchen Häusern in der Schule Rache nehmen, so müßte das ja als der Gipfel aller Niedertracht angesehen werden, und wessen Gewissen ihm da sagt, daß er schuldig ist, der soll mit sich wohl in's Gericht gehen und Buße tun, ehe der ihn vor sein Gericht fordert, dessen Angesicht die Engel der Kinder jeden Tag sehen, und der es gesagt hat, daß so einem, der die Kleinen ärgert, ein Mühlstein um den Hals gehängt und er im Meer ersäuft werden müßte, wo es am tiefsten ist.

Ich höre sagen: „Was bringt der da nur für häßliche Sachen an die Oeffentlichkeit? — Gehört sich das?"

Ja, meine Lieben, die Gerechten mögen hier aufhören zu lesen. Ich habe ihnen nichts zu sagen. Sie sind ja nicht krank und bedürfen keines Arztes. Sie machen ja alles recht und brauchen keinen guten Rat mehr. Ich kann ihnen weder Arzt und Helfer sein, noch kann ich sie zum Arzt und Helfer führen, denn der ist für sie nicht zu Hause; er ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Und ich will heute zu denen sprechen, die Schuld daran haben, daß es um S.S. und Haus nicht so steht, wie es soll. Ihnen möchte ich sagen, wo es liegt, und einem ehrlichen Wollen und Ringen möchte ich die Wege zum Sieg zeigen.

Ich will bei den Lehrern anfangen und das bereits gestreifte Thema etwas weiter ausbauen. — Wie gesagt, ist es Niedertracht, die Kinder entgelten zu lassen, was das Elternhaus am Lehrer verschuldet hat, — und doch kommt das vor, — auch bei den Besten. Es zeigt sich lange nicht immer in brutaler Behandlung, aber sehr oft in einem lieblosen Uebersehen, und das Kindesherz ist sehr empfindlich und fühlt solche Dinge sehr scharf, die es gar nicht versteht. Nie darf ein Kind merken, daß der Lehrer es weniger schätzt als die anderen. Es wird dann den schönen, klugen Reden, die ihm die S.S. loben, nicht widersprechen können und wird zugeben, daß es gut ist, zur S.S. zu gehen, aber es wird trotzdem nicht mehr hingehen mögen. Die S.S. wird ihm zuwider sein, und da wird man dann schwer etwas daran ändern können.

Ist irgendwo solch' ein Zustand erwachsen, dann kann da nur durch ehrliche Buße und durch anhaltendes Gebet Wandel geschaffen werden, denn wenn ein Kind seinen Standpunkt auch nicht verstandesmäßig verteidigen kann, so wird es doch mit unbestechlicher Genauigkeit herausfühlen, ob die Liebe des Lehrers eine ehrliche oder eine geheuchelte ist. Und Zuneigung und Liebe kann man sich nicht nehmen. Die muß von Gott erfleht werden, im Kämmerlein, in aufrichtiger Reue und Buße. Mir will scheinen, wir beten schon genug öffentlich für unsere Sonntagschulen. Aber wird auch das Kämmerleinsgebet gepflegt, wie es soll? Wer mit Kindern umgeht, soll sich dessen bewußt sein, daß ihn die unschuldigen Kinderaugen durchschauen, und vor Gott muß er sich prüfen, ehe er vor die Kinder hintritt, ob er ihrem Blick standhalten kann oder nicht.

Doch leider sind auch die Kinder nicht, was sie sein sollten, und noch gilt das Wort Heiliger Schrift, das da sagt, das Dichten und Trachten des Menschenherzens sei böse von Jugend auf. Die Liebe des Lehrers zum Kinde wird auf die Probe gestellt werden, und was soll er da tun? Wir wissen ja alle, daß derjenige seinen Sohn haßt, der seine Rute schont, und machen uns dieses Schriftwort zur Entschuldigung für rächende Härte am Kinde. Aber das gilt nicht.

Wohl steht das erste Wort unseres Textes in der Bibel und ist so wahr wie nur eines sein kann. Aber es wird, wie gesagt, so oft falsch aufgefaßt, und ein Lehrer, der sich darauf beruft, wenn er einem Kinde gegenüber hart wird, ist schwer im Irrtum. Er sollte doch vor allen Dingen so weit der Schrift Meister sein, daß er sehe, wie hier das Gespräch zwischen Gott und den Eltern geht. Sie sollen der Rute nicht ungebührlich schonen. Des Strafamtes muß im Elternhause gewaltet werden, und zu strafen darf der Lehrer nur wagen, wenn er sich vor Gott dessen bewußt ist, daß er den Schüler so aufrichtig und treu liebt wie ein Vater seinen Sohn.

Zwar strafen unsere S.S.-Lehrer nicht mit der Rute, nicht körperlich, aber Geringschätzung ist eine härtere Strafe als Stockschläge. Es ist hier auch zu bedenken, daß die Schrift hier vom Sohn spricht, nicht von der Tochter. Es ist nicht geraten, Mädchen empfindlichen Strafen zu unterwerfen. Doch das nur nebenbei. Wir sind jetzt auf dem Gebiet angekommen, das den Eltern sagt, was sie sollen und nicht sollen.

Zwar ist ihr vornehmstes Amt nicht das des Scharfrichters an ihren Kindern, aber im Zusammenhang mit dem Obigen will ich nun doch zuerst etwas vom Strafen zu den Eltern sprechen, und der Text gibt uns die Gedanken dazu.

Es ist Grundbedingung, daß der Mensch sich als den Sünder sehe und erkenne, damit er persöhnlich zum Heiland komme, Vergebung seiner Sünden finde und seinen Wandel in der Heiligung führe. Darum hat Gott über das Strafen der Kinder Gebote gegeben, und es den Eltern eingeschärft, ihre Kinder vor allen Dingen über das zu unterrichten, wo es an und in ihnen selbst fehlt. Eltern können nichts Törichteres tun, als sich auf die Seite ihrer Kinder stellen und mit ihnen gegen ihre Lehrer zu Felde zu ziehen. Damit reißen sie alle Möglichkeit zu segensreicher Erziehung und Belehrung weg. Durch die Sünde des Lehrers ist dem Kinde nicht geholfen. Ihm kann nur geholfen werden, wenn es seine eigene Sünde einsieht und sich davon lösen läßt.

Aber auch die Lehrer sündigen, und auch dann haben die Eltern um ihrer Kinder willen Pflichten. Die Eltern sind schwer im Irrtum, die da meinen, nun hätten sie ihre Kinder der Schule übergeben und wären ihrer Erziehungspflichten enthoben.

Doch was sollen sie tun, wenn der Lehrer fehlt? — Sie sollen hingehen und mit dem Lehrer das Erziehungsproblem besprechen. Es wird wohl viel **von** den S.S.-Lehrern aber viel zu wenig **mit** ihnen gesprochen, und so viele Mißverständnisse könnten beseitigt und unschädlich gemacht werden, wenn sie offen von denen besprochen würden, die sie betreffen. Am schädlichsten wird es für das Kind sein, wenn Eltern still sind und ihr Kind einer anderen Schule zuführen, wenn sie es in der einen falsch behandelt glauben. So werden die Menschen erzogen, denen keine Gesellschaft und keine Gemeinde gut genug ist, die von allen Menschen immer beleidigt werden und ihr Leben lang unglücklich sein müssen. Und Gemeinden, die so eine Ueberläuferei fördern, um ihre Gliederzahl zu steigern, tun dem Reiche Gottes großen Abbruch.

Eltern und Gemeinden, sprecht mit Euren S.S.-Lehrern, wenn Ihr glaubt, daß sie fehlen, und begeifert sie nicht mit Euren unartigen Kindern zusammen, denn dadurch erschwert Ihr den Lehrern die Arbeit und nehmt Euren Kindern den Segen der Erziehung und Ausbildung.

Und wenn Ihr Eure Kinder straft, so sollt auch Ihr dabei sehr vorsichtig sein. Soll die Strafe Gutes wirken, dann muß sie die Kinder nicht erbittern und scheu machen. Eltern haben ihre Kinder lieb, aber auch sie haben ihre bösen Stunden, in denen ihr Aerger über die Sorgen, die die Kinder ihnen verursachen, mit ihnen durchgeht, und wenn sie in solcher Aufregung strafen, so mag sich ein gehorsam Kind unter die Strafe beugen, aber es wird die Ungerechtigkeit derselben spüren, und sein Herz, das gebessert werden sollte, wird das bestimmte Gefühl aus der Strafe mitnehmen, daß auch der strafende Vater Unrecht tun kann und tut, und dann ist es um die Autorität des Vaters geschehen.

Soll in Schule und Haus die Erziehung im Segen geschehen, so muß ein unbedingtes Vertrauen zwischen Erziehern und Zöglingen bestehen.

Und nun sehe ich manche zagen und denken: „Wenn es so ist, dann kann ich kein Erzieher der Kleinen sein." — Und ich kann das nicht einmal bestreiten.

Den Eltern ist die e h r l i c h e L i e b e zu ihren Kindern von Natur gegeben, und wenn sie ihre Kinder erbittern, so handeln sie nicht nur wider Gottes Gebot, sondern wider ihre eigene, ihnen von Gott gegebene Natur. Aber dem Lehrer muß die Liebe von Gott extra gegeben werden, und wenn das nicht geschieht, dann hat er sie eben nicht. Er kann sie sich jedoch erbitten, und anders ist diese Liebe nicht zu erlangen. Man kann sie nicht erlernen, wenn viel Lernen auch sehr nützlich für den Lehrer und seinen Schüler ist. Liebe kommt von Gott allein und muß erbeten werden. Das kann jeder Vater, jede Mutter und jeder Lehrer tun, und Gott ist auch in der S.S. durch seine Kraft in den Schwachen mächtig.

Und nun haben wir in der Schrift noch eine Musterlektion vom Herrn Jesu für Eltern und Lehrer. Die Mütter im Evangelium brachten ihre Kinder. Vielleicht haben die Väter sie schon mit ihren Strafen von der Sünde wegzuschrecken gesucht, jedenfalls aber waren die Eltern ihren Kindern hier kein Hindernis, zum Lehrmeister zu kommen, und gerade den Müttern fiel die schöne Aufgabe zu, den Kindern zu zeigen, was sie sollten, nachdem die Väter vor dem gewarnt hatten, was sie nicht sollten. Und der Herr Jesus hätte bestimmt auch keinen Vater zurückgewiesen, der ihm sein Kind auf den Armen hergetragen hätte.

Hier sehen wir, wie die Haltung des Elternhauses der S.S. gegenüber sein muß. Eure S.S.-Lehrer sind nur schwache, fehlerhafte Menschen, aber sie geben sich die erdenklichste Mühe, Eure Kinder dem Herrn Jesu zuzuführen, der die Kinder liebt und sie als seine ersten Reichsgenossen ansieht. Darauf muß die Gemeinde sehen, daß ihre Lehrer den Heiland kennen und den Weg zu ihm gefunden haben. Nur dann werden sie auch zum Heiland führen können.

Und der Herr Jesus bewies den zu ihm gebrachten Kindern zuerst seine Liebe, indem er sie herzte. Ja, das ist das Wichtigste, daß die Kinder das treue, liebende Jesusherz kennen lernen. Nur von diesem Herzen werden sie in ihrem zarten Gefühl vertrauend nehmen, was ihnen geboten wird. In dieses Herz ließ der Herr die Kinder zuerst sehen, und erst dann legte er ihnen die Hände auf's Haupt und segnete sie.

Das Herzen ist nicht etwas nach Menschenverstand besonders Weises, aber es offenbart die Liebe am besten. Und auch der Lehrer muß dazu sehen, daß die Schüler von seiner schweren Weisheit nicht erschreckt und erdrückt werden. Dann aber, wenn sie im freien Verkehr das warme Jesuserfüllte Herz des Lehrers erkannt haben, werden sie auch stille halten, wenn er ihnen in ernster Arbeit den Segen Jesu in der S.S. mitteilt.

Gott sei uns Sündern, Eltern und Lehrern, gnädig! Amen!

Jacob H. Janzen.

Hilfswerk-Notizen.

Menn. Zentral-Komitee.

Bruder Lehman wohl und sicher.

Dank des Engegenkommens des Kongreßabgeordneten Robert A. Grant von Indiana hat Dr. Robert Bender, Elkhard, Indiana vom Staats-Department in Washington über Br. M. C. Lehmans Befinden Nachricht erhalten. Dr. Bender, Bruder Lehman's Schwiegersohn, wurde benachrichtigt, daß letzterer mit der amerikanischen Gesandtschaft und einigen Zeitungsmännern in Bad Nauheim, Deutschland sei, und daß er sich auf der offiziellen Liste befinde, die der Heimsendung warten. Er wird mit der Gesandtschaft bis Lisbon, Portugal befördert werden und von dort wird er nach Amerika abfahren, sobald Passage kann arrangiert werden.

Kleider nach Paraguay.

Eine Sendung von 127 Ballen Kleider (11.022 Pfund) wurde für die Mennoniten in den Kolonien Fernheim und Friesland gepackt. Die Sendung, im Werte von etwa 6, 850 Dollar, verließ New York am 12. Januar und wird über Buenos Airies nach Asuncion gehen und von dort in die Mennoniten Kolonien weiter befördert werden. Es waren dies Kleider für Kinder und Erwachsene.

Weihnachten in Paraguay.

Bruder Vernon Schmidt berichtet über seinen Besuch und die Gemeinschaft in der Kolonie Friesland zur Weihnachtszeit. „Die Zeit vom 24. bis zum 29. Dezember verlebte ich in Friesland. Sie hatten an jedem Tage morgens Versammlung und am Nachmittage wurden Besuche gemacht. Der Besuch dort war mir sehr angenehm, obgleich es ein großes Hindernis ist, daß ich ihre Sprache weder sprechen noch verstehen kann. Für gewönlich sprechen sie Plattdeutsch, und von dem versteh ich kein Wort, doch kann ich dem Hochdeutsch recht gut folgen. Ich war bei Kornelius Krökers, Isaak Martens, Fritz Klassens und Paul Janzens über Nacht und zudem besuchte ich noch viele andere am Tage. Am zweiten Tage nach Weihnachten ging ich baden. Stellt Euch solches daheim vor in dieser Jahreszeit!"

Weihnachten in Frankreich.

In einem Brief vom 8. Dezember berichtet Schw. Helen A. Penner über die Weihnachtspläne für das Kinderheim bei Canet Plage; auch bringt sie ihre Freude in der Arbeit zum Ausdruck. „So weit ist es mir noch nicht leid, daß ich gekommen bin, nur wünsche ich, wir könnten mehr tun. Doch wir werden geduldig sein und dankbar sein müssen, daß wir noch tun dürfen, was wir gegenwärtig tun. Die herrliche Gegend gefällt mir, und in die Verhältnisse kann ich mich schicken. Wir sind bisher gesund und das hilft so viel. Wir treffen hier etliche Vorkehrungen für die Weihnachtsfeier. Wir haben einen Baum für den Eßsaal und ein Geschenk für jedes Kind. Die Kinder bereiten ein Programm vor. Auch hoffen wir etwas besonderes auf dem Speisezettel zu haben."

Unser Zivildienst.

Bruder Snyder ist für eine neue Aufgabe ernannt.

Bruder John Snyder, Portland, Oregon ist ernannt worden die Budgets für alle Lager zu machen und die Revision der Bücher zu übernehmen. Seine Pflicht wird es sein sich über Preisschwankungen und Einkaufsmöglichkeiten für die Lager auf dem Laufenden zu halten. Bruder Snyder wird, wenn möglich, jedes Lager in sechs Monaten einmal besuchen. Vom August bis zum 21. November, diente Bruder Snyder als Geschäftsverwalter und Hilfsdirektor im Grottös Lager, Virginia, dann half er bei der Eröffnung des Lagers Henry in Illinois. Br. Snyder wird mit Frau und Kind in Akron, Pennsylvanian wohnen.

Verantwortlich:
Grant M. Stoltzfus
A. Warkentin.

La Glace, Alta.

Verklungen sind die Weihnachtslieder, mit kaltem Abschied ist 1941 von uns gegangen und grimmig und kalt schaut 1942 uns ins Auge. Doch was kümmert uns draußen Frost und Kälte wenn Jesu Liebe warm im Herzen glüht?

Am 22. Dezember hatte die Bibelschule ihren Familienabend und am 23. Dezember lieferte sie uns ein schönes Weihnachtsprogramm. So ein gesegneter Abend entschädigt Vater und Mutter für manche Opfer d. sie unwillkührlich auf sich nehmen müssen, wenn die „Großen" die Bibelschule besuchen. Wenn dann eine Mutter, die 3 Kinder in der Bibelschule hat, eines in der Hochschule und 6 in der Distriktschule an solchem Abend das Bett hüten muß, ist doch zu schade.

Am 24. Dezember brachten uns die lieben Kleinen ihr Programm, geleitet von den Schwestern Sara Martens und Tina Janz. Mit Gesang und Vortragen manches Gedichtes verlief auch dieser Abend im Segen. In den Weihnachtstagen hörten wir: „Gott aber sei Dank für seine unausſprechliche Gabe".

Den Sylvesterabend begingen

wir in ganz schlichter Weise, wo uns ernstlich zugerufen wurde: „Tue Rechenschaft von deinem Haushalt!" Und Neujahr sprach ein anderer Bruder über denselben Text.

Auch hat die Gemeinde wieder für ein weiteres Jahr mit Gottes Hilfe alles in Liebe und Frieden ordnen können.

Heute feierten wir das Gedächtnismal unseres Herrn Jesu Christi. So sind wir auch wieder in die Gebetswoche eingetreten und schauen auf zum Herrn für weiteren Segen. Die Jünglinge aus den Parks sind wohlbehalten an Seele und Leib in unserer Mitte, außer ein Bruder Abr. Fast, der aber in kommender Woche erwartet wird. Im Geschwisterkreise ist alles gesund so viel ich weiß, außer die alte Mutter Dick bei Geschw. Franz Dickmanns leidet an hohem Blutdruck. Sie ist müde dieser Welt und sehnt sich heimzugehen.

Allen Lesern und dem Editor wünsche ich nachträglich ein gesegnetes neues Jahr.

Korr.

Todesnachricht.

(Fortsetzung von Seite 2.)
rend andere so schnell aus diesem Leben gerissen werden.

Onkel Epp verlas auch den hier folgenden Lebenslauf und Prediger Johann Dück, Rosthern, leitete im Schlußgebet.

Unsere liebe Mutter Margaretha Janzen, geb. Martens, wurde den 30. Juli 1862 im Dorfe Kronstal, Süd-Rußland, geboren, wo sie im elterlichen Hause die Kinder- und Jugendjahre verlebte. Nach dem Tode ihres Vaters blieb sie bei ihrer Mutter und pflegte sie in deren jahrelangen Krankheit, bis sie starb: Das, was sie ihrer Mutter getan, hat ihre Tochter Susie an ihr getan, und sie hat es erfahren: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Im Jahre 1881 wurde sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens an ihren Erlöser getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Ihr Bestreben war diesem Bekenntnis treu zu bleiben.

Den 30. Oktober 1884 trat sie mit dem Witwer Jacob Janzen in den Ehestand, wobei sie Mutterpflichten an einem kleinen Kinde übernahm. Im Jahre 1904 zogen die Eltern nach Canada, welches für die liebe Mutter recht schwer war, da ihnen noch ihr 6 Wochen altes Söhnchen starb. Doch der Herr gab Kraft, alles zu tragen. Sie kamen in Rosthern an, wohnten längere Zeit auf einer Farm nahe bei Waldheim. Mutter war oft schwer krank, aber dank der Gnade Gottes, wurde sie immer wieder besser. Als wir Kinder eins nach dem andern das elterliche Haus verließen, wurde den Eltern die Farmarbeit zu schwer und sie zogen nach dem Städtchen Laird. Dort lebten sie noch etliche Jahre zusammen, doch den 19. Juli 1931 starb der liebe Vater, was wieder ein besonders schwerer Schlag für die Mutter war. Oft hat sie zu uns gesagt, daß sie sich nach dem Vater sehne und wünsche heimzugehen. 10 Jahre, 6 Monate und 19 Tage hat sie als Witwe gelebt, doch ihre Tochter Susie blieb bei ihr und half ihr, soviel sie konnte. Wir Kinder kehrten oft und gerne bei Mutter ein, doch ganz besonders freute sie sich auf die Feiertage, wenn wir alle kamen, um mit ihr gemeinsam zu feiern.

Letzte Weihnachten sagte sie, dies werde wohl das letzte mal sein, daß wir so zusammen dies Fest feiern. Den 27. Dezember wurde sie krank und ins Bett gebracht; 5 Wochen lag sie, ohne Nahrung zu genießen, nur Wasser konnte sie trinken. Sie klagte viel über Müdigkeit. Sie hatte es gerne, wenn Gäste ihr Lieder sangen, Gottes Worte lesen und mit ihr und für sie beteten. Die letzten 2 Tage und Nächte litt sie besonders schwer, und den 31. Januar rief sie der Herr durch einen ruhigen Tod heim, wo kein Schmerz und keine Krankheit mehr sein werden.

Sie ist alt geworden 79 Jahre 6 Monate. Im Ehestande hat sie 46 Jahre, 6 Monate gelebt. Sie hatte 12 Kinder geboren, davon 3 im Kindesalter und zwei verheiratet starben. Großkinder hatte sie 57, davon sind 7 gestorben, und Urgroßkinder 41, von welchen 4 starben. Die ganze Nachkommenschaft ist 110.

Auf Wunsch der Familie eingesandt von

J. J. Epp.
—Laut Bitte aus Bote.

Den 21. Januar starb im Concordia Hospital im Alter von 55 Jahren, 4 Monaten und 2 Tagen mein Gatte und Vater unserer Kinder

Gerhard Thießen

Er war der Sohn von Johann Thießen, Eichenfeld, bei der Station Pismenaja, Ekaterinoslawer Gegend, Rußland. Im Jahre 1914 trat er mit mir, Liese, geb. Hildebrandt in den heiligen Ehestand. Zehn Monate später wurde er mobilisiert und kam als Sanitäter auf das Sanitätsschiff „Aequator", daß auf dem Schwarzen Meer Dienst hatte. Hier hat er drei Jahre gedient. Als er dann nach Hause kam, mußten wir infolge der Revolution unser Heim auf Eichenfeld verlassen. Wir wohnten in Hirschau, Blumstein und später in Lichtenau von wo wir im Jahre 1925 nach Canada auswanderten. Hier kamen wir nach Dundurn, Sask. Im Jahre 1926 zogen wir nach Springstein, Man. Die Jahre hier in Springstein waren ja nicht immer leicht. Die Kommunafarmerei in den ersten Jahren und dann später das Ausbauen unserer eigenen Farm brachte manche Schwierigkeit mit sich. Wir schätzten es aber stets, daß wir diesen Kampf Schulter an Schulter mit lieben Freunden kämpfen durften.

Im Jahre 1939 feierten wir als erste der Springsteiner Gruppe unsere Silberhochzeit in unserer neuen Kirche. Wer hätte damals geahnt, daß mein lieber Mann so bald, auch als erster aus dieser Gruppe von derselben Kirche würde hinausgetragen werden.

Schon eine Reihe von Jahren hatte mein Mann von Zeit zu Zeit Magenbeschwerden. Ende Dezember dieses Jahres wurde es so schlimm, daß er ins Hospital mußte. Die Aerzte fanden bei ihm ein Magengeschwür und hielten eine Operation für notwendig. Mein Mann entschloß sich auch dazu. Die Operation an und für sich glückte ja auch, er hatte aber nicht genügend Kraft sich zu erholen und trotzdem die Aerzte taten was in ihrer Macht stand, schloß er doch am 21. Januar, 14 Tage nach der Operation, für immer seine Augen.

Das Scheiden tut weh! Wer es erfahren hat, weiß wie weh. Unser einziger Trost ist, daß wir glauben können, daß er selig abgestorben ist. Es ist im Hospital viel für und mit ihm gebetet worden, so daß er vor der Operation sagen konnte, er sei froh und bereit. Wie Gott wolle, so wolle er auch.

Der Verstorbene hinterläßt mich, seine Witwe und 3 Kinder. Ein Kind ist uns im zarten Kindesalter gestorben.

Am 27. Januar fand das Begräbnis statt. Viel Gäste waren erschienen. Aelt. J. Enns, Winnipeg sprach über 1. Mose 48, 21: „Ich sterbe, aber Gott wird mit euch sein". Aelt. W. Enns sprach über Psalm 126, 5—6: „Die mit Tränen säen werden mit Freuden ernten". Pred. B. Fast, Winnipeg hatte Matth. 14, 27 zum Text und Aelt. B. Ewert sprach kurz über Jesaja 55, 8—9, und da auch englisch sprechende Nachbaren erschienen waren sprach er noch kurz in Englisch. Dann trugen wir die uns so teure Leiche auf den Friedhof. Nach dem Kaffee sprach Pr. J. Penner anknüpfend an das Psalmwort „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für".

Nun sind die Gäste weg und wir sind allein. Das Leben mit seinen Ansprüchen tritt vor uns und wir sollen es meistern. Wir sind aber so geschlagen und so schwach. Da rufen wir auch mit dem Psalmisten „Herr Gott, sei du auch unsre Zuflucht für und für."

Für alle an uns in diesen Tagen so zahlreich erwiesenen Liebesbeweisen danken herzlich

die Leidtragenden Liese Thießen und Kinder.

Lebensverzeichnis undserer lieben Mutter

Elisabeth Giesbrecht,

Tochter von Julius Janzen, geboren den 27. Oktober 1870 in Ebenfeld, Rußland. Den 7. Okt. 1890 trat sie in den Stand der heiligen Ehe mit Peter Pauls. Im Jahre 1892 wanderten sie aus Rußland aus nach Amerika und siedelten in Manitoba an. Von Manitoba zogen sie dann im Jahre 1899 auf eine Heimstätte nördlich von Hague, Sask., wo sie 6 Jahre wohnten. Dann verkauften sie die Heimstätte und kauften sich ein halbe Sektion Land bei Reinfeld. Anno 1911 traf sie das Unglück indem das Haus und der Stall niederbrannten. Aber sie ließen ihren Mut nicht sinken und bauten ein neues Haus und Stall, worinnen sie auch beide starben.

Sie durften 34 Jahre und 18 Tage Freude und Leid teilen, bis unser Vater am 25. Oktober 1924 entschlief. Dieser Ehe sind 12 Kinder entsprossen, wovon ihr 5 Kinder vorangegangen sind. Großkinder 46, wovon 7 ihr vorangegangen sind, Urgroßkinder 18, wovon ihr 3 vorangegangen sind. Sie hinterläßt ihre Nachkommenschaft von 61 Seelen und ihren dritten Mann Abram A. Giesbrecht. In ihrem Wittwenstand gelebt 7 Jahre, 4 Mon. und 19 Tage.

Den 6. März 1932 trat sie mit Martin A. Hamm in die Ehe. In ihrer zweiten Ehe gelebt 4 Jahre, 8 Mononte weniger 3 Tage. Ihr zweiter Mann starb am 3. Nov. 1936. Nachdem sie zum zweitenmal 5 Monate und 15 Tage im Wittwenstand gelebt hatte, trat sie am 18. April 1937 mit Abr. A. Giesbrecht in die Ehe. In der letzten Ehe gelebt 4 Jahre und 9 Monate weniger 1 Tag.

Ihre Krankheit stellte sich so $1\frac{1}{2}$ Jahre zurück ein. Der Vater rief ärztliche Hilfe herbei. Der Arzt stellte hohen Blutdruck fest. Von dann an haben sie fast immer für die erwähnte Krankheit gedoktert, auch zuweilen beim Arzt gewesen. Ihre Leiden verschlimmerten sich im letzten Herbst, so daß sie sich einig wurden, nach Dr. Penner, Rosthern zu fahren. Dr. Penner untersuchte ihr und sagte, daß sie ein sehr schlechtes Herz habe, er müsse sie unbedingt ins Hospital nehmen. Sie blieb dann eine Woche im Rosthern Hospital. Anfänglich half es auch. Das war aber nicht auf sehr lang, dann nahmen ihre Kräfte und ihr Körper immer mehr ab. Die letzte Woche verlor sich der Appetit ganz. Sonnabend, den 17. Januar 1942 8 Uhr abends schlug ihre Erlösungsstunde.

Sie ist alt geworden 71 Jahre, 2 Monate und 21 Tage. Sie hat sich bis ihr Ende immer selbst geholfen, und ist beim Bewußtsein gewesen. Die letzten Worte, die wir von ihr hörten, waren: Im Himmel wird es doch viel besser sein. Sie wollte schon gerne Heim gehen.

Ihre Kinder waren alle, außer eine Tochter und zwei Söhne am Sarge. Das Begräbnis fand den 21. Januar in Reinfeld Kirche mit großer Beteiligung statt, wo sie auf dem Friedhof begraben wurde. Aelt. Corn. Hamm hielt die Leichenrede laut Wunsch der Kinder.

Der trauernde Gatte, Kinder und Großkinder. Julius Pauls.
Hague, Sask.
(Steinbach Post möchte kopieren.)

Meine liebe Gattin und Mutter unserer Kinder

Maria Martens,

wurde unseren Eltern Gerhard G. Enns in Sergejewka auf dem Fürstenlande im Jahre 1899 geboren, wo sie auch ihre Jugendjahre verlebte. Im Jahre 1920 reichten wir uns die Hand zur gemeinsamen Pilgerfahrt. Ich diente als Lehrer, und sie war mir eine Stütze und wahre Hilfe. Die schweren Jahre in Rußland entwurzelten auch uns und ließen uns ausschauen nach einem Lande der Ruhe, der Freiheit und des Friedens. Und mit den vielen anderen öffnete der Herr uns den Weg nach Canada, wo wir unser zeitweiliges Heim bei Sperling in Nachbarschaft meiner Eltern und Geschwister aufschlagen konnten. Es waren schwere Anfangsjahre. Hier gelang es dem Geiste, uns willig zu machen, zum Herrn als zu unserem Erlöser zu kommen, und auch wir wurden angenommen und fanden Frieden im Herrn. Köstliche 12 Jahre waren uns weiter beschieden, konnten wir doch jetzt mit allen Lasten und Sorgen zum Herrn eilen. Bei Ihm allein fanden wir auch Hilfe für unseren Kampf ums Dasein und unseren Kampf des Glaubens. Wir wollten des Herrn Willen verstehen und unsere Aufgabe erfüllen.

Der Herr hatte meiner Maria eine heitere Veranlagung geschenkt, sie war eine rechte Martha im Dienste. Ihr wurde auch keine Arbeit zu viel. Und als Mutter von 9 Kindern, von denen ihr ein Kind im Tode voran gegangen ist, fehlte es nicht an Aufgaben. Und sie war froh und zufrieden, wenn sie die Hände voll Arbeit hatte. Ihre Martha Natur zeigte sich besonders bei Besuchen, die sie in gesunden Tagen so hoch schätzte. Besonders waren ihr die Besuche in ihrer Krankheit so wert.

Der Herr ließ es zu, daß sie sich eine sehr schwere Erkältung in einer Regenzeit zuzog, die sie nicht schwer nahm, doch stellten sich bald Beschwerden ein, die erst festgestellt konnten werden, als die Lage kritisch wurde, denn die Erkältung hatte sich auf die Nieren gelegt und eine seltene Krankheit hervorgerufen nach ärztlichem Urteil, und eine sehr schwere. Sie ging weiter auch aufs Herz, und da stellten die Aerzte im Hospital ihren hoffnungslosen Zustand fest, ja gaben uns nur kurze Zeit. Da ihr keine Hilfe gegeben konnte werden, entschlossen wir uns, nach Hause zu fahren, wo sie dann die meiste Zeit das Bett gehütet hat. Es nahm sehr stark ab, die Kräfte schwanden zusehends, die Schmerzen jedoch wurden fast unerträglich. Sie klammerte sich aber an den Herrn, und Er half immer wieder und erleichterte die Lage, wenn auch nur zeitweilig. Der Herr bereitete sie vor, sich willenlos in Seinen Willen zu fügen und betend zu sagen, Herr, nur Dein Wille geschehe mit mir. Und nach 7 und ein halb Monaten, seit Weihnachten besonders schwerem Leiden tat der Herr Seinen Willen kund und rief Sein Kind aus dem Tränental nachts vom 17. auf den 18. Februar heim in die ewige selige Herrlichkeit, im Alter von nur $43\frac{1}{2}$ Jahren. Der Schmerz ist groß, für den wir keine Worte haben, doch werden wir uns wiedersehen, was auch die Freude und Trost unserer lieben Verstorbenen war, hatten sich doch auch unsere ältesten Kinder zum Herrn bekehrt.

Es überleben sie ihr trauernder Gatte, 8 Kinder von 3 bis 21 Jahren, ihr Vater Gerhard Enns, und Bruder Jacob Enns, Niverville und Schwester Tina Epp, Winnipeg, mit deren Familien und viele, Verwandte, Bekannte und Freunde, die ihren so frühen Tod beweinen. Wir gönnen ihr aber die Ruhe beim Herrn.

Die teure Leiche wurde Donnerstag nachmittags, den 19. Februar von unserem Gotteshause aus zur letzten Ruhe auf unserem Gottesacker neben dem Gotteshause geleitet. Mit Worten des Trostes dienten die Brüder Johann Martens, ihr Schwiegervater, nach Jes. 55, 8; Br. Johann Olfert nach Offb. 14, 13 und Ps. 90, 1—12; Br. A. Teichröb nach Hebr. 4, 9—12 und Ps. 91, 1—2 und Br. Herman Neufeld nach Ev. Joh. 11, 25—26 und 1. Kor. 1, 30.

Der trauernde Gatte Wilhelm Martens und Kinder.
Sperling. Man.

Willst du das wir mit hinein,
In das Haus dich bauen;
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.

Fr. Rückert.

Eingesandt von Frank Töws,, Morden, Man.

Bekanntmachung.

An dem ersten Sonntag im März, 3 Uhr nachmittags, soll in Winnipeg, in der Bethel Missionskirche, Ecke Sherbrook und Sargent, in spezieller Weise mit dem biblischen und katechetischen Unterricht, zur Förderung der göttlichen Erkenntnis, des rechtschaffenen Glaubens und des christlichen Lebens, welches gleichzeitig als Vorbereitung zum Empfang der heiligen Taufe dienen soll, begonnen werden; und wird zur Teilnahme hiermit freundlich eingeladen.

Benjamin Ewert,
286 River, Ave., Winnipeg.

Zur Unterhaltung.

Philosophie. Uebersetzt heißt das Wort „Weisheitsliebe, Weltweisheit". Es ist das Fragen und Forschen nach den Rätseln des Lebens, der Existenz, der Welt. Das Bestreben, Weltfragen und andere Rätsel zu lösen. Jeder Mensch sollte Philosoph sein, d. h., er sollte sich mit den genannten Fragen mehr oder weniger, nach Vermögen, auseinandersetzen, um Ziel, Weg und Steg in seinem Leben zu haben. Und je früher, desto besser, um vor vielen und schweren Irrtümern bewahrt zu bleiben. „Die mich frühe suchen, finden mich". „Ruhe ist das beste Teil der Sterblichen", hat jemand gesagt, und „meine Seele ist unruhig, bis sie ruhet, Gott, in dir", spricht die Bibel.

Das Leben ist wie ein Buch. Narren durchblättern es flüchtig und eilig, Weisen tuen dieses sorgsam und mit Bedacht, weil sie wissen, daß sie es nur einmal durchblättern dürfen.

Optimisten sehen und suchen gerne die Sonnenseite des Lebens und pflücken die Rose, die am Wege blüht, und ziehen fröhlich ihre Straße. „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch, freuet euch". „Und wenn dein Herz hundert Tore hätte, so lasse die Freude zu allen 100 Toren ein!" — Die Indier dagegen sehen das Leben als eine Kette unendlicher Leiden an, es ist daher für sie das beste, zu Ende zu kommen und im Nirwana unterzutauchen. Schopenhauer verzweifelte gleich den Indiern am Leben; er klagt: „Weinen, Elend, Leiden, Tod, das ist der Inhalt des Lebens, und das Leben ist nichts als Nebel (Nebel ist das Wort Leben rückwärts gelesen)". Auch andere Pessimisten sind ganz hoffnungslos und sehnen das Ende herbei und werden vielleicht gar Selbstmörder, um die unerträgliche Bürde des Lebens abzuschütteln. Wie entsetzlich hoffnungs- und trostlos blickten die Augen jenes jungen Mannes, den ich innig bat, mit Flehen und Beten, von seinem Vorhaben abzustehen, und der dann doch nach einigen Stunden seinem Leben ein Ende machte. Wie ganz anders schaut's aus, wenn Vetter sagt: „Ein Auswurf ist der Mensch, voll Sündengift und Sündenwust. Und doch, welche Majestät! Könige sollen sie sein, höher geachtet als die Engel, mit ihm auf seinem Stuhl sitzen und die Welt richten!" Wirf daher, o Mensch, dein Vertrauen nicht weg, welches eine herrliche Belohnung hat.

Und wieder, wie sind der Zweifel, der Fragen im Leben so viel! Gar trefflich spricht der Dichter dieses aus:

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer,
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:
„O löst mir das Rätsel des Lebens,
Das qualvoll, uralte Rätsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt
Häupter in Hieroglyphenmützen
Häupter in Turban und schwarzen Barett,
Perückenhäupter und tausend andre,
Arme, schwitzende Menschenhäupter!
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er gekommen?
Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?"
Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es wehet der Wind, es fliegen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

Was will uns das Ende des Gedichtes sagen? Will der Dichter spotten, oder steht auch er den Fragen des Lebens hoffnungslos gegenüber? Auch Puschkin bricht einmal, ganz verzagt, in die Klage aus: „Unütze, grundlose Gabe! Leben, wozu wurdest du uns gegeben?!"

Wie notwendig ist es, angesichts dieser Fragen und Rätsel und den Zweifeln gegenüber eine gefestigte Weltanschauung zu besitzen, um nicht steuerlos auf dem Ozean des Lebens umgetrieben zu werden?

Es gibt viel Genuß, Philosophie zu studieren. Erschrecken wir nicht, wenn das Wort etwas hoch klingt. Denkende Menschen, die sich etwas der Weisheit befleißigen und die Wahrheit suchen, sind Philosophen, und wenn sie noch so ungelehrt scheinen. Browning sagt: „Das Leben hat einen Sinn und diesen Sinn aufzufinden, ist mir Speise und Trank". Nietzsche: „Leben heißt, alles, was uns begegnet, in Licht und Feuer umzuwandeln". Wir sollen sein wie Mitja (in „Gebrüder Karamasow"), der nicht Millionen wollte, sondern Antwort auf seine Fragen heischte.

Was Vetter noch vor 1914 schrieb. Die Zeiten sind ernst und werden es immer mehr. Am Horizont steigen Gewitterwolken auf. Throne und Kirchen wanken, und die soziale Revolutionsflut steigt unaufhaltsam und droht, alle Dämme einzureißen. Düstere Stimmen verkünden einen schrecklichen Weltkrieg, wozu rüsten sich sonst mit äußerster Anspannung ihrer Kräfte alle Völker?, und zugleich den Zusammenbruch unserer hochgepriesenen Industrie mit ihrer Ueberproduktion und unsicheren und ungesunden Arbeiterverhältnissen. Ueberall Besorgnis und wachsende Unbefriedigung, und auch die Wissenschaft hat, wie einige Forscher glauben, der Menschheit weder Glück noch Frieden, noch Weisheit gebracht.

Soviel ist leider gewiß, das deutsche Volk enfernt sich täglich mehr von seinem Gott. Unser Staatswesen, unsere Politik und unsere Gesetzgebung sind nicht christlich; unsere Kunst, unsere Presse und unsere Bühne sind nicht christlich, sondern antichristlich. Unsere Hauptstadt und andere Städte, wo nur 3% der Bevölkerung den Gottesdienst besuchen und 97% jahraus, jahrein kein Bedürfnis dazu empfinden, sind nicht christliche Städte. Die Menge, die unsere Plätze und Straßen, Vergnügungslokale und Bierhäuser, Bahnhöfe und Theater füllt, ist nicht christlich. So gern wir es glauben möchten, wir sind kein christliches Volk mehr. wenn es einerseits auch viel werktätige Philanthropie gibt, so ist doch unsere moderne Literatur, unsere Romane, Dichtungen und Zeitschriften, diese einzige geistige Nahrung für Hunderttausende voll von einer Müdigkeit, einem Welt- und Lebensüberdruß, einem Zweifeln und Verzweifeln an Gott, der Welt und an sich selber, oft von einer Lästerung und einem Gotteshaß mit fast tierischer Sinnenlust und Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze vermischt, die an den Verfall des römischen Reiches erinnern.

Nun, Welt ist Welt und bleibt Welt, und Christus macht uns keine Hoffnung, daß sie besser werden wird. „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" fragt er und verneint es selber. Wie zur Zeit Noahs, also wird es sein. „Wer unrein ist, der sei immerhin unrein; wer heilig ist, der sei immerhin heilig".

So weit Vetter. Ich nehme nicht an, der liebe Alte habe sagen wollen, es sei nur in Deutschland so schlecht. Aehnlich wird's doch wohl in andern Ländern auch sein.

Süd Amerika stellt sich nach und nach auf die Seite der Alliierten. Nachdem 2 brasilianische Schiffe von deutschen U-Booten versenkt worden sind, geht diese Einstellung noch schneller vor sich. Alle außer Chili und Argentinien haben schon mit den Achsen gebrochen. Von Chili wird es in nächster Zeit erwartet, und dann auch von Argentinien. Die U. S. halten ihr Versprechen und Ausrüstung und amerikanische Dollar laufen dort im dauernden Strom ein.

In einem Hausbrand kamen Sonnabend Frau Iwanicki mit 3 Kindern von 10 Mon., 2 und 3 Jahren ums Leben.

Die portugiesische Insel Timor wurde von Japan jetzt besetzt,

Kranken-Bote

Februar 1942

Herausgegeben von Dr. Peter Fahrney & Sons Co. im Interesse der Gesundheit.

Die Natur hilft uns Krankheiten zu bekämpfen

Der Lebensprozeß in Pflanzen ist in vielen Dingen ganz verschieden von dem im Menschen und Tier. Pflanzen saugen Stoffe aus der Luft und aus der Erde und verwandeln sie in Kombinationen, die zum Leben der Menschen und Tiere absolut wichtig sind oder die der Mensch in seinem fortwährenden Kampf gegen Krankheiten gebrauchen kann. Pflanzen produzieren viele Substanzen, welche anscheinend für die Pflanzen keinen Nutzen haben. Wir können verstehen, warum Pflanzen Proteine, Kohlenstoffhydrate, Fette und Vitamine herstellen, denn diese Stoffe sind zum Leben der Pflanze notwendig, aber es ist nicht leicht verständlich warum Pflanzen einige der ungewöhnlichen Stoffe erzeugen, die der Mensch im Kampfe gegen Krankheit nützlich gefunden hat.

Einige Pflanzen der Natur
1. Sassaparille 2. Sennesblätter
3. Sassafras 4. Fenchel

Warum sollte z. B. der Fieberrindenbaum, der oftmals in Gegenden wächst, die mit Malaria tragenden Moskitos behaftet sind, Chinin erzeugen, ein spezifisches Mittel gegen Malaria, aber welches, soweit es uns bekannt ist, keinen Wert für den Fieberrindenbaum hat? Und gerade so sonderbar ist es, was die Indianer in Südamerika dazu veranlaßte, aus der Rinde dieses Baumes ein Dekokt zuzubereiten und es zur Verhütung und Behandlung von Malaria zu gebrauchen lange bevor irgend jemand etwas über die Ursache dieser Krankheit wußte. Es mag andere Erklärungen geben, aber in dieser Reihe von Vorfällen haben wir den Beweis der Vorsehung der Natur, gerade wie wir Beweise haben für andere seltsame Tatsachen in Bezug auf medizinische Pflanzen, von welchen wir hier einige nennen werden.

Die Brechwurzel, die als Brechmittel nützlich ist sowohl wie in der Behandlung von Amöbenruhr, wurde wegen ihrer medizinischen Eigenschaften von den Indianern in Südamerika gebraucht bevor der weiße Mann in dieses Land kam. Sennesblätter, eines unserer nützlichsten natürlichen Abführmittel, wird in Arabischen Dokumenten, die vom 9. Jahrhundert datieren, beschrieben und wurde höchstwahrscheinlich lange vor dieser Zeit gebraucht. Rizinussamen wurden in Aegyptischen Grabmälern gefunden aber obwohl keine Beweise vorliegen, daß die Aegypter diese Samen als Abführmittel gebraucht haben, wurde der ähnliche Krotonsame (von welchem Krotonöl gewonnen wird) seit Hunderten von Jahren als Abführmittel gebraucht. Rhabarberwurzel, welche von den Chinesen seit mindestens 5000 Jahren für medizinische Zwecke gebraucht wurde, ist nützlich in der Behandlung von Sommer Durchfall weil sie zusammenziehende Eigenschaften hat, die den übermäßigen Zufluß von Flüssigkeit in den Dünndarm hemmt und abführende Bestandteile hat, die dazu beitragen, irritierende Substanzen aus den Eingeweiden zu entfernen. Pflanzen mit Blähungen vertreibenden Eigenschaften sind stets hoch angesehen worden wegen ihres feinen Aromas und ihrer wärmenden und Appetit anregenden Eigenschaften. Es gibt viele Pflanzen, die wichtige Oele erzeugen die Blähungen vertreibende Eigenschaften besitzen, von welchen folgende die bekanntesten sind: Anis, Kümmel, Kardamom, Zimt, Nelken, Koriander, Dill, Fenchel, Ingwer, Wachholder, Lavendel, Muskat und eine Anzahl Minzen. Einige der wichtigen Oele sind ausgezeichnete Einreibemittel und in vielen Linimenten vorhanden und sie haben ebenfalls antiseptische Eigenschaften und verhüten Verfall — eine Tatsache, die den alten Aegyptern bekannt war. Und vor kurzem haben wir ausgefunden, daß die Blätter von Blaubeeren „Myrtillin" enthalten, welches in der Behandlung von Zuckerkrankheit sehr nützlich ist.

Die Heilkräfte Tausender Pflanzen werden fortwährend anerkannt vom Mediziner sowohl wie vom Laien, obwohl in den letzten Jahren große Fortschritte in der Herstellung von Medizinen in Laboratorien gemacht wurden. Besonders der Laie ist beharrlich in seinem Glauben, daß Pflanzen Substanzen enthalten, die den Menschen stark machen, sodaß er Müdigkeit und Ansteckungen leichter widerstehen kann. Die Entdeckung von Vitamine in Nahrungsmittel hat dazu beigetragen, diese populäre Ansicht zu unterstützen. Aber Pflanzen enthalten viele andere Substanzen, über welche heutzutage wenig oder garnichts bekannt ist und wer weiß was der Chemiker der Zukunft in einigen unseren bekannteren Wurzeln, Kräutern und Pflanzen finden wird?

Die ersten Medizinen wurden aus Natur-Pflanzen zubereitet

Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

Dort, hinter einem niedergebrochenen Zaun, der ein ebenso verwahrlost aussehendes Haus umschloß, stand ein junges Mädchen. Die plückte sich gerade eine rote Rose aus dem über und über blühenden Rosengewirr, das die Verwahrlosung mit einem Mantel v. Schönheit verdeckte, und befestigte sie mit unnachahmlicher Grazie in ihrem hochfrisierten Haar. Als sie mich bemerkte, trat sie näher, riß noch ein paar Blüten vom Strauch und reichte sie mir lächelnd über das Gitter."

Da richtete sich der Spanier stolz auf und pries in beredten Worten die Reize jener Frauen, denen auch die amerikanischen Eroberer willig unterlagen. Vom tragischen Tode Ysabel Herreras erzählte er, um deren sinnbetörender Schönheit willen ein Mann einen Priester erdolchte, damit er die Geliebte mit den Perlen der heiligen Madonna schmücken könne. Von Donna Eustaguia Ortega, der geistvollten interessantesten Frau ihrer Zeit, die haßerfüllt den Gringos Rache schwor — und als liebende und geliebte Frau eines amerikanischen Offiziers starb. Und von der kleinen Eulogia Carillo, la favorita von San Luis Obispo, die mit ihren roten Lippen und lachenden Augen alle zu Füßen liegenden Herzen spottend verschmähte, jener zierlichen Donna Coquetta, die den furchtbaren, in den Bergen von San Luis hausenden Banditen John Power das Leben retete, weil er, unter fremdem Namen, einmal so schön mit ihr gesprochen.

Sam, der Chinese, kam wie ein weißes Gespenst lautlos auf seinen Filzschuhen angeschlürft mit Cold Drinks, die er geschöftig füllte und nickend und lächelnd jedem überreichte. Tomaso Ortega, spranch auf, hob das seine feierlich gegen die Damen, ließ sich dann in eleganter Grazie auf ein Knie vor ihnen nieder und leerte so nach echter Caballeroart den Kelch. Dann griff er nach seiner neben ihm liegenden Gitarre und sang mit weichem wohlklingenden Tenor eine jener Serenaden die einst die Mädchen vergangener Tage ans vergitterte Fenster gelockt:

"Que importa que noche y dia
En to sola estoy pensado,
El corazon palpitante
No cesa de repetir. —
Tu eres la mas hermosa,
Tu eres la luz del dia,
Tu eres la prenda mia,
Tu me haras morir — Renata!"

Die beiden Damen klatschten entzückt in die Hände.

Bord rutschte nervös auf seinem Stuhl herum und schoß ärgerlich die Blicke nach den lachenden Leutchen.

„Sweet boy that," näselte der Engländer, der schon längst mit Vergnügen seines Freundes Wut bemerkt, „da kommen wir steifen nordischen Gesellen nicht mit, old man!"

„Ach was, ein alberner Affe ist's brummte Bord, aber so leise, daß jener es nicht hören konnte. „Wie man an solch geziertem, pomadisiertem Geck Gefallen finden kann, ist mir schleierhaft."

Der Kerl schien auf seiner Treppenstufe angeklebt zu sein!

Bord trank einen Schluck, setzte sein Glas wieder hin — — fades Zeug. Schadenfroh grinste der Mnd herunter — — —

Als Oretga sich endlich, zögernd und ungern, mit einem „Hasta luega!" verabschiedete, flaute die Unterhaltung sichtlich ab.

Agnes Kredell gähnte verstohlen und Reni sah auch blaß und müde aus, als Bord ihr gemessen eine gute Nacht wünschte. Irgendeine leise Mißstimmung lastete auf ihrem Herzen, über deren Ursache sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte.

* * *

27. Kapital.

Aus unruhigem Schlaf fuhr Reni auf, einen gellenden Laut in den Ohren. Aeffte sie ein Traum? Sie rieb sich die Augen, horchte — eine Glocke schlug irgendwo an in harten Schlägen, immer schneller, schrie, wimmerte um Hilfe in die dunkle Nacht hinein. Sie sprang aus dem Bett, ans Fenster. Roter Schein am Horizont. Schritte wurden laut — Türen gingen — Reni schlüpfte in Morgenrock und lief hinaus auf den Flur, geradeswegs Agnes Kredell entgegen.

„Darling, ich dachte schon, daß du es hören würdest," sie sprach englisch. „Es ist ein großes Feuer, die Herren sind schon auf —"

Da kamen die drei schon aus ihren Zimmern, völlig angekleidet, krempelten sich im Laufen die Hemdsärmel hoch. Ein kurzes Wort, Kredell schloß die Haustür auf — dann knirschten schnelle Schritte auf dem Kies — krachend flog das Gartentor zu.

Von allen Seiten wurden nun Stimmen hörbar. Mrs. Kredell zog Reni mit sich ans Tor. „Wir wollen mal fragen, wo es ist."

Die Feuerspritze fuhr rasselnd vorüber. Männer in Helmen saßen bei Leiter und Schlauch, hielten jeder eine Fackel in d. hocherhobenen Hand. Die Hufe der prachtvollen langschweifigen Schimmel donnerten auf den Steinen, zu rasendem Lauf angepeitscht. Funken sprühten in feurigen Garben hinter dem Wagen her, der wie ein Nachtspuck im Dunkel verschwand, von einer großen Schar Männer gefolgt, die im Rennen das Hemd zuknöpften, den Gürtel festschnallten. Jeder half freiwillig in Not, die auch ihn einmal treffen konnte.

Agnes Kredell rief eine Frage hinaus — „Der alte Bahnhof! — Viel Weizen — —"

„Wenn jetzt Wind kommt, sind wir alle verloren," jammerte eine Frau, in bloßen Füßen dahertappelnd, „die ganzen Waggons mit Petroleum stehen noch unausgeladen da!"

„Nonsense," sagte Mrs. Kredell scharf.

„Doch! Mein Mann sagte es eben, der arbeitet doch draußen." Sie weinte laut auf. „Unsere Männer sind auf dem Posten, es wird nichts geschehen. Und jedenfalls wäre es besser, Sie gingen heim und zögen sich richtig an, Mrs. Smith, Sie können sich ja eine Lugenentzündung holen," rief Agnes, „hoffentlich irrt sie sich mit dem Petroleum, — die alten Holzbarracken da draußen brennen ja wie Zunder. Well, wir müssen das beste hoffen. Wir wollen auch hineingehen und uns anziehen, im Bett hat man ja doch keine Ruhe mehr."

Das Haus war erleuchtet, als sie eintraten. Sam kam ihnen entgegen in tadellos frischem Anzug, lächelnd mit freundlichem Gesicht. „I make tea, now? Very cold outside."

Agnes Kredell nickte. Die Gegenward des treuen Dieners, sein unerschütterlicher Gleichmut wirkten beruhigend auf beide Frauen. „Sam, Sie sind eine Perle! Ja, machen Sie Tee, die Herren werden nachher auch gern eine Tasse trinken."

Dann standen die Freundinnen engumschlungen an Renis Fenster und blickten erschauernd hinaus in den blutigen Schein, der immer größer wuchs. Es sah aus, als brenne der ganze Himmel. „Walhalls Ende," fuhr es Reni durch den Sinn — —

Und des aufgeregten Rufens u. Laufens da draußen war kein Ende. Alle paar Minuten kam der Chinese, der am Gartentor Posten gefaßt, angetrottet und rief die gehörten Nachrichten hinauf. Das Bahnhofsgebäude brannte lichterloh, ebenso die sechzehn Waggons Weizen, die morgen früh nach Cayucos abgehen sollten. Der Petroleumzug stand auf einem Seitengleis. Vielleicht gelang es, ihn weiter zu schieben, aber jetzt kam niemand durch die Flammen des brennenden Holzhofes. Das Wasser langte noch. Reni zitterte plötzlich. So furchtbar klang das kleine Wörtchen — noch — —

Irgendwo raschelten Blätter, wiegten sich leise an den Zweigen.

Agnes Kredell griff hart nach der Freundin Hand: „Der Wind, hörst du?"

Aus welcher Richtung —brachte er das Verderben? — Wieder flog Sams helle Stimme schnatternd herauf — Mutige hatten zwischen brennenden Halzzäunen und Bretterstapeln einen Weg mit der Axt gebahnt zum gefährdeten Zuge, versuchten nun, eine Lokomotove heranzufahren — — waren kurz vor dieser, die am Bahnhof stand, von neuaufflackernden Flammen zurückgeschlagen worden.

„Oh dear God — und man steht hier und kann nichts tun, als warten — — Sieh nur, dieser Funkenregen!"

Neue Angst. Schweigen, in dem man das geängstigte Herz hämmern hörte. Wenn d. Wind wuchs, die Funken auf die vom Sommer ausgetrockneten Holzhäuser des Städtchens fielen — —

„Hast du Geld hier, Reni darling? Steck es zu dir. Wir wollen auf alle Fälle Mäntel und Decken bereitlegen, wer weiß, wo wir heute nacht noch kampieren —"

Doch mitten im fieberhaften Zusammensuchen kam Sam gerannt: „Wind wieder tot — sie fahren den Zug ab."

Da sank Agnes Kredell auf den nächsten Stuhl „Gott sei Dank." Es war halb Schluchzen, halb Lachen. Nun war das Feuer aller Wahrscheinlichkeit nach lokalisiert brannte sich langsam aus.

Reni, die blaß und stumm mit zusammengetragen hatte, hockte sich neben sie hin und zog die Freundin in ihre Arme, deren erregte Nerven sich nun in einem Tränenausbruch Erleichterung schafften. Doch schnell wie er gekommen, schwand er, bald darauf deckten beide den Tisch für die Zurückerwarteten, richteten Platten mit belegten Sandwiches, Sam brachte kaltes Huhn, Oliven, entkorte eine Flasche Drinks.

Aber ihre Geduld wurde auf harte Probe gestellt. Es dämmerte bereits, als Kredell und sein englischer Gast die Treppen hinaufstapften. Man hörte ihren schweren Schritten die Müdigkeit an.

„Wo ist Graf Bord?"

Sie hoben fragend die Brauen: „Noch nicht da?" Wußten nichts von ihm. Wahrscheinlich war er beim zweiten Hilfstrupp geblieben Setzten sich an den gedeckten Tisch und aßen gierig von den zurechtgestellten Speisen.

„Man bekommt mächtigen Hunger bei solcher Arbeit." bemerkte Gerald Lee entschuldigend, „all die Holzstapel wurden auseinander gerissen."

Der Amerikaner goß sich und seinen Gast noch einen Drink Soda ein — erhob sich dann gähnend — „well, ich bin müde!"

(Fortsetzung folgt)

Vineland, Ont.

Am ersten Sonntag im Januar hielt Br. P. Görtzen uns eine ernste Ansprache über Matth. 11, 23. 24. Die Strafandrohung wird auch alle Namenchristen treffen, die wie Ananias und Saphira nicht redlich sind in ihrem Tun. Matth. 13, 30 lehrt uns, daß wir nicht richten sollen. Abends diente der Jugendverein mit dem Thema: Ein Blick ins neue Jahr. Röm. 8, 25 als passende Einleitung. Wenn wir Jesus im Lebensschiffe haben, werden wir nicht untergehen, denn Er führet uns auf rechter Bahn. Wie der kleine Junge seinem Vater vertraute, so sollen auch wir stille sein, unser Vater steuert recht. Das kindliche Vertrauen und Gebet wird belohnt. Thema: Lukas 13, 6—9. Der Herr hat uns ein neues Gnadenjahr geschenkt, in dem Er an uns arbeiten will, damit wir Frucht bringen, um nicht abgehauen zu werden. Gehe in den Weinberg, war die Aufforderung, diene Ihm, der dich errettet, laß deinen Heiland sorgen für dich bis an dein Ende. Komm zum Kreuze noch heut, nimm deinen Heiland an. Zum Schluß die schöne Bitte: „Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden und nimm Jesu meine Hände.

Wir haben hier jetzt ziemlich kaltes Wetter, wie schon seit langer Zeit nicht. Haben auch Schnee. Es wird hier viel gesprochen, daß Br. Kornelius Neufeld, Winkler herkommen wird, um mit unseren Sängern zu üben. Am passendsten wäre für Vineland Januar und Anfangs Februar, da haben wir am meisten Zeit und die Sänger auch. Letztes Mal hatten wir einen schönen Schluß in der Viktoria Halle. Da hatten wir Gelegenheit, alle sangeslustige Jugend von Vineland zu sehen. Br. Neufeld versteht es alle zusammenzubringen. Es wünschen hier viele, daß wir recht oft so ein Fest haben möchten. Hoffentlich haben wir dieses Jahr wieder eines.

In den verflossenen Tagen war Br. Jakob Janzen, Hamilton in unserer Mitte. Er hat uns manches gesagt, daß wir für unser Leben verwenden können. Sonntag morgens sprach Br. Peter Görtzen in der Einleitung über Sacharja 4, 6—9 und Br. Jakob Janzen über die Freistädte in Josua 20: Die Bedeutung der Namen für die Juden und auch für uns. Abends diente Br. Peter Dirksen in der Einleitung mit Matth. 25, 1—13 und Br. Jakob Janzen mit Luk. 15, 11—32 über den verlornen Sohn. Dieser hatte eine Heimat und Heimatrecht, wurde durch eigene Schuld heimatlos, in der Not bekam er Heimweh, wandte sich heimwärts und war endlich daheim.

Montag abends sprach Br. Johann Koop über Jes. 55, 1—7 und Br. Jakob Janzen verglich die Zeit Noah's und Lot's mit der Wiederkunft des Herrn Jesu nach Luk. 17, 20—30. Dienstag abend legte uns Br. Johann Braun die Wirkungen des Heiligen Geistes an unseren Herzen nach Titis 2, 11—13 aus und Br. Jakob Janzen zeigte uns den reichen Jüngling nach Mark. 10, 17—22, als Antwort Offb. 3, 1.

Mittwoch abend sprach Br. Isaak Andres über Joh. 10, 1—11 und Br. Jak. Janzen schilderte uns den Petrus, wie es mit ihm zuerst abwärts nach Mark. 16, 7 und Mark. 14, und dann wie es mit ihm wieder aufwärts ging nach Joh. 21.

Einen Sonntag diente Br. Is. Ewert mit einer Ansprache über Apostelg. 15, 36; 16, 15. Abends brachte der Jugendverein ein Programm auf das Thema: „Jesus unser Lehrer". In den Liedern und Gedichten kam folgender schöner Gedankengang zum Ausdruck. Zuerst die Mahnung „Lasset uns auf Jesum sehen, stille sein und nicht murren, da wir ohne Führer verloren, darum ist der Heiland uns teuer.

Schw. Voth brachte den Kindern einen recht anschaulichen Unterricht über 2. Kor. 3, 2, der auch den Erwachsenen viel Belehrung brachte. Im folgenden Gespräch kam das Sprichwort: „Es ist kein Meister vom Himmel gefallen" zum Ausdruck, um etwas zu können, muß man lernen. Die ernste Frage: „Was würde Jesus tun?" sollte uns immer beschäftigen, wenn wir vor schwierigen Entscheidungen stehen. Gottes wunderbare Wege, seine Führungen, die wir oft nicht verstehen, wurden uns anschaulich an vier Bildern gezeigt. Zum Schluß kam das schöne Gedicht: „O, wäre ich mehr wie Jesus und ein kurzer Hinweis auf Luk. 4, 18. Am 1. März gedenkt unser Jugendverein das Deklamatorium Saulus zu bringen.

Jetzt ist die Zeit, wo überall Arbeiter abgelegt werden auf unbestimmte Zeit. Nach etlichen Wochen, dann fangen die Arbeiten wieder an. Es ist ganz gut, daß wir mal zwischen all' der Drockigkeit Tage bekommen, wo wir etwas können zur Besinnung kommen. Unsere Sonntagschule zählt jetzt 152 Schüler. Es sind im verflossenen Jahre viel Geschwister hergezogen. Nach jedem Frühling sind etliche Familien nach Virgil gezogen. Dort haben beide Gemeinden ihre Gotteshäuser viel zu groß gebaut. Sie haben sicher dabei auf recht viel Geschwister gerechnet — und der himmlische Vater führt ihnen dieselben zu. Wir Vineländer sind in dieser Hinsicht anders, haben nur kleine Kirchen und fürchten uns selbige größer zu bauen, weil die Geschwister doch wieder weiter ziehen. Ich denke, der himmlische Vater muß sie weiterführen, weil wir nicht größer bauen wollen, sind allzu bescheiden. Jetzt im Winter haben wir genügend Zeit, darüber nachzudenken und dem Beispiel der Gemeinde bei Virgil zu folgen.

K. Janzen.



(Fortsetzung)

Pünktlich um 2 Uhr steht sie am Bahnhof. Sie trocknet sich das Gesicht, aber immer wieder perlen die Schweißtropfen von der Stirn, denn es ist sehr heiß. Sie hat etwas Zeit, sich zu erholen, in einer Viertelstunde erst kommt der Zug. Während sie nachsinnt, in welcher Weise sie Wilhelm am besten einige Minuten allein sprechen kann, sieht sie, daß vom Dorfe her jemand atemlos gerannt kommt. Wenn ihr scharfes Auge nicht trügt, so ist das Kantors Magd. Schon von weitem winkt sie mit etwas Weißem, ein Taschentuch kann's nicht sein, es ist zu klein. Jetzt keucht sie heran und läuft nach der Frau Pfarrer zu.

„Wie gut, daß der Zug noch nicht heran ist! Ich habe einen Brief für Herrn Doktor!" sagte die Magd.

„Für wen?" fragte Elisabeth erstaunt.

„Für den Herrn Wilhelm. Die Frau Kantorin hat heute alle Sachen in der Sonne und klopft sie aus wegen der Motten. Da findet sie diesen Brief in der Tasche von Herrn Kantors Festrock. Der Herr Kantor ist zum Tode erschrocken und ist eben in die Pfarre gelaufen, um sich zu entschuldigen. Der Herr Pfarrer aber hat mich, als ich ihm den Brief brachte, hierher gejagt; er sagte, der Herr Doktor, für den der Brief bestimmt sei, reise eben durch. Nun bin ich gerannt, daß ich außer Atem bin. Und hier ist der Brief!"

Wer beschreibt das Erstaunen der Frau Pfarrerin, als sie den von ihr geschriebenen wichtigen Brief in Händen hält.

„Diese Rocktaschen der Männer haben mich schon oft geängstigt," sagte sie vor sich hin, als das Mädchen in demselben Tempo davongetrabt war. „Wenn der Herr Kantor den Brief nicht in der Hand gehalten hätte, als er sich verabschiedete, hätte ich das Unheil schon früher gemutmaßt. Armer Wilhelm, du bist gänzlich unschuldig und hast wohl Grund zu zürnen." Doch viel Zeit zum Nachdenken bleibt nicht. Da pfeift der Zug, er hält nur fünf Minuten in Rosenhagen. Jetzt entsteigen die Fahrgäste dem Wagen, wo ist Wilhelm? Alles ist gedrängt voll, und die Wagenreihe ist lang. Endlich entdeckt die Frau Pfarrerin ein Abteil, mit jungen Herren besetzt. Lauter fremde Gesichter. Die Schaffner beginnen die Türen zu schließen.

„Ist ein Herr Doktor Wilhelm Friesen hier?"

Die jungen Herren verneigen sich höflich und sehen nach dem entgegengesetzten Ende. Da rührt sich etwas und eine Stimme sagt:

„Liebe Tante, ich kann heute nicht aussteigen, ich habe mich diesen meinen Freunden —"

„Bitte, meine Dame," sagte der Schaffner und will die Tür schließen. Schnell wirft sie den Brief Wilhelm zu und ruft durch das Fenster:

„Dieser Brief ist am 28. Mai geschrieben worden und ist durch ein Versehen in der Rocktasche eines Herrn sitzen geblieben". Sie sieht Wilhelm sich erheben, doch der Zug rollt weiter und die Worte, die er sagt, verhallen im Getöse.

„Gott sei Lob und Dank, daß er den Brief hat, nun mag kommen, was da will!" sagte die Pfarrerin und ging langsamen Schrittes nach Hause.

„Nun hat unser alter, treuer, gewissenhafter Kantor alles auf dem Gewissen", rief der Pfarrer lachend, als Elisabeth erschöpft zu ihm ins Studierzimmer trat. „Er kam ganz zerknirscht zu mir, doch habe ich ihn nach besten Kräften getröstet. Hat Wilhelm den Brief?"

„Er hat ihn," stöhnte Elisabeth, „das war aber beinahe schwerer als die Reise nach M."

Am nächsten Morgen ist die Frau Pfarrerin früh auf, wie gewöhnlich. Sie steht in der offenen Haustür und hält Umschau auf dem Hofe. Da kommt jemand mit der Reisetasche gegen das Hoftor gewandert. „Wenn ich nicht wüßte, daß der Wilhelm auf Reisen wäre und in diesem Augenblick weit fort, dann müßte ich denken, er wär's, so sehr ähnlich sieht die Gestalt ihm."

„Guten Morgen, Tantchen, da bin ich wieder!" Elisabeth fühlt sich von wei kräftigen Armen umschlungen und dieselbe Stimme ruft: „Das war ein Kampf mit den Freunden! Nur eine Station bin ich weiter gefahren, dann bin ich ihren Händen glücklich entronnen, die Nacht im Städtchen geblieben und mit dem Frühzug hieher. Dank, tausend Dank, liebste Tante! Nun bekomme ich doch das Dorchen gleich? Warum konnte der böse Brief nicht früher in meine Hände gelangen? Wo ist Dorchen?"

„Soll's denn gleich losgehen? Warte doch, bis der Kaffee getrunken ist! Nüchterne Aufregungen sind nicht gut."

„Wenn mir der Kaffee schmekken soll, laß mich erst zu ihr."

„Sie deckt den Frühstückstisch im Wohnzimmer."

Dorchen hatte eben die Tassen zum Morgentrunk gestellt und Brot und Butter aufgetragen. Sie steht am Tisch, mit dem Rücken nach der Tür gekehrt. Sie denkt, da sie Männertritte hört, es ist der Vater, und wendet sich mit freundlich strahlendem Gesicht um, ihm den Morgengruß zu bieten. Aber erschrocken fährt sie zurück, als ob sie eine Erscheinung gesehen. Sie wird bleich und stottert: „Wilhelm, wo kommst du her? Ich dachte, du wärst in der Schweiz."

„Die Schweiz mit ihren Bergen lockt mich wohl, aber viel, viel lieber komme ich zu dir, um mir über eine Frage Gewißheit zu holen." Und nun sagt er ihr, wie er sie lange im Herzen getragen habe und keinen andern Wunsch habe, als sie sein eigen zu nennen. Sie solle ihm nur das Eine sagen, ob sie ihn auch lieb habe und mit ihm durchs Leben gehen wolle. Sie antwortete ihm ruhig und klar, daß sie ihn wohl lieb habe, aber ihre Eltern nicht verlassen dürfe. Erst als Wilhelm den Brief der Tante gezeigt, erst als die Eltern ihr beide versichert, daß ihres Kindes Glück auch ihr Glück sei, gibt sie Wilhelm die Antwort, die er längst ersehnt hat. Und eine Stunde später kommt der Kaffee zu seinem Recht. Wilhelm sitzt mit strahlendem Angesicht neben der glücklichen Braut. Und als er wieder sein Brot in die Höhe hält und ruft: „Dorchen, willst du nun mein Brot mit mir teilen?" da wirft sie sich in seine Arme und sagt: „Nicht nur das Brot, alles, alles, Freude und Leid, wie's Gott der Herr uns beschert!" Wilhelm aber neigt sich zur Tante und sagt lächelnd: „Tante, nun bin ich doch froh, daß die Kleine kein Junge war."

So sind die beiden, die sich von Kindheit an gekannt, für immer vereint. Die Eltern aber müssen auch das zweite Kind scheiden sehen und wieder ein schweres Opfer bringen.

* * *

Wieder sind Jahre vergangen. Der Pfarrer und seine Frau sind älter und älter geworden. Schon fühlen sie, daß die Kräfte abnehmen und es nicht mehr wie ehedem gehen will. Und als der Pfarrer zu kränkeln beginnt und sein Amt nicht mehr verwalten kann, denkt er daran, sich in den Ruhestand versetzen zu lassen.

Nun rückt die Zeit heran, zum Herbst soll er seine Abschiedspredigt halten, der Nachfolger ist bereits ernannt. Die beiden Alten sitzen betrübt nebeneinander und sprechen vom baldigen Scheiden aus Rosenhagen. In die Stadt wollen sie ziehen, wenn es sein kann, in die Nähe der Kinder. Doch Wilhelm, der immer noch Professor am Gymnasium ist, hofft von Jahr zu Jahr auf Versetzung. Deshalb ist es so schwer, einen Entschluß zu fassen; sie ratschlagen hin und her. Da meldet Rike Besuch. Es ist Wilhelm, der Schwiegersohn. Erstaunt, was ihn herführe, vernehmen sie, daß er unerwartet zum Direktor des Gymnasiums in Z. berufen worden sei, daß er schon im Oktober dahin ziehe und ein eigenes, großes Haus mit Garten als Amtswohnung erhalte. Er hat alles bereits eingesehen und einige Zimmer im untern Geschoß für die Eltern zur Wohnung bestimmt.

„Wir haben mit unsern Kindern Platz genug! Ich weiß, daß ich Dorchen, die von meinem Plane nichts ahnt, die größte Freude mache," fuhr Wilhelm fort. „Was gibt es Köstlicheres für sie, als ihren treuen Eltern den Lebensabend licht zu machen?"

Z. liegt von Rosenhagen nicht allzuweit entfernt. So wird beschlossen, daß mit Rikes Hilfe der Umzug der Eltern stattfinden soll, noch ehe Wilhelm mit seiner Familie eingezogen sei.

„Wilhelm," sagte Dorchen eines Tages zu ihrem Gatten, „mir kommt immer und immer wieder der Gedanke, ob nicht die Eltern nach Z. ziehen könnten, dann hätten wir sie in der Nähe."

„Ist möglich, daß sie sich dazu entschließen. Möchtest du das wirklich, meine kleine, liebe Frau Doktorin?"

„Im Rektorat wird nur wenig Platz sein, sonst könnten wir sie bei uns aufnehmen."

„Erst sehen und prüfen," meint Wilhelm und freut sich im stillen auf die Ueberraschung, die er seinem Dorchen bereitet hat. Und als sie nun angekommen und Dorchen voll Entzücken die Hände zusammenschlägt über das große, schöne Haus und sich verwundert, daß an der linken Seite schon Vorhänge an den Fenstern sind und Blumen und alles so wohnlich aussieht, da schaut der Kopf der Frau Pfarrerin zum Fenster heraus und über ihre Schulter blickt der Pfarrer. Sie nicken den Kindern den Willkommengruß zu und segnen ihren Eingang. Da ist Dorchen tiefbewegt. Bald umarmt sie Wilhelm, bald die Eltern, und immer wieder ruft sie, sie habe den besten Mann auf der Welt, und wenn Tilli noch lebte, wäre es vollkommen schön.

Die Eltern sind wohl geborgen bei ihren Kindern. Wenn die Winterstürme brausen und der Schnee durch die Luft wirbelt, freuen sie sich des behaglichen Stadtlebens. Wenn aber der Frühling kommt, vermissen sie ihr Dörflein auch nicht. Denn sie haben hinter dem Hause an der Stadtmauer einen geschützten Garten mit schönen Plätzen. Da sitzen die beiden Alten wie ehedem in Rosenhagen, unter blühenden Bäumen, die treuen Kinder umgeben sie mit allem, was das Alter erfreuen kann; die blühenden Enkel machen die Herzen der Großeltern wieder jung. Der Pfarrer aber schlingt den Arm um seine Gattin und sieht ihr liebevoll in die treuen Augen.

„Elisabeth," sagt er, „du hast es gut gemacht, daß du mir die beiden Kinder brachtest. Was wären wir ohne unser Dorchen? Nun wissen wir, warum es zwei sein mußten."

—Ende.—

* * *

Was Christine bei ihrer Herrschaft erlebt.

III.

Ursprünglich war ich nicht zum Dienen bestimmt. Meine Eltern waren wohlhabende Leute. Sie hatten ein Schnittwarengeschäft und ich genoß eine gute Schulbildung, um später die Schreibereien für meinen Vater besorgen zu können. Nebenbei wurde ich von der Mutter im Haushalt unterwiesen und mußte alles mit angreifen. Als ich aus der Schule war, half ich morgens der Mutter in der Küche und im Garten nachmittags war ich des Vaters Schreiber und sein Rechenmeister. Der Lehrer hatte oft gesagt: „Christine, du hast einen guten Kopf und schreibst eine saubere Hand; aus dir kann etwas werden." Und heute, nach Jahren, da ich dies schreibe, bin ich nicht mehr als eine Stütze der Hausfrau. Das ist so zugegangen: meine Eltern hatten ihr Vermögen verloren und konnten mit ihrem kleinen, bescheidenen Laden nicht aufkommen gegen die Großhändler. So haben sie das Geschäft aufgegeben. Was sie daraus gerettet, reichte eben hin, sie vor Not und Mangel zu schützen.

(Fortsetzung folgt.)

ATTACKING EXEMPTION FOR SECTS

Protest Special Privileges Enjoyed By Mennonites, Hutterites, Doukhobors

By GEORGE A. YACKULIC

Feeling is mounting again in western Canada against exemption of certain religious sects from compulsory military service.

Numerous organizations have held special meetings from which resolutions have been sent to Prime Minister Mackenzie King and members of parliament, calling upon the Dominion government to revoke an order-in-council passed in 1876 which granted the special privilege to religious sects.

Western Canadians are on record as favoring the placing of military service obligations on members of the sects. They want the federal government to place the same responsibilities on Hutterites, Mennonites and Doukhobors as are shouldered by other citizens of Canada.

Throughout British Columbia, Alberta, Saskatchewan and Manitoba, organizations drew up resolutions seeking government action. These included the Canadian Legion, boards of trade, United Farmers of Alberta, farmers' organizations of Saskatchewan and Manitoba, miners' unions, service clubs and a long list of other organizations.

PLEDGE WAS GIVEN

Explaining that Canada was not going to break promises given to the sects when they immigrated to the Dominion, the federal government announced that the special privileges would be observed.

Typical of the resolution passed at meetings is one that petitions the government that "if we in the forthcoming plebiscite release the government from the pledge given, they in turn should revoke an order-in-council passed in 1876, granting exemption to religious sects from compulsory military service, so that all citizens share equal rights with equal responsibilities."

Exempt from military service are thousands of Doukobors in British Columbia, Alberta and Saskatchewan, thousands of Hutterites in Alberta, Saskatchewan and Manitoba, and thousands of Mennonites in the prairie provinces.

CAN'T SIT BACK

"We are fighting in this war to protect our way of life," said one speaker at a special meeting at Coaldale, Alta., centre of one of the largest Mennonite settlements in the Dominion.

"In an all-out war effort we cannot sit back and observe the special privilege. These people have the benefits of living in Canada. They must take the obligations that fall upon others!"

Scores of Mennonites from southern Alberta colonies have been called up for four months' military training under the National Resources Mobilization Act. In most cases they were given noncombatant training. Many of the young men refused to accept their pay for the service, explaining that they did not feel entitled to it as they had not shouldered rifles.

SOME ENLISTED

Despite the beliefs of their leaders, some young Mennonites have enlisted for service overseas with the armed forces. The number, however, is small.

Several Doukhobors have also broken their ties with colonies and enlisted for active service.

While some colonies of the three sects have compromised to have their men serve in non-combatant duties, they have insisted that the Dominion government observes the exemption from military service granted them.

The religious teachings of the sects condemn spilling of blood or taking up of arms for combat, leaders explain.

THE HUTTERITES

Especially pronounced is the feeling against the Hutterites, who live in large, almost self-sustained communities. Members of the colonies make their own clothing and shoes, do all their own farm work and buy little except trucks and machinery. As savings accumulate, more land is generally purchased and Hutterites now own some of the best agricultural districts of the prairies.

Scoring the special privilege given the sects , one farmer who has four sons in the Royal Canadian Air Force and Canadian (active) army, stated: "While we send our sons to fight, these sects continue to prosper and buy up more land. When our boys return home from the war the Hutterites may have all the choice land in our district. What will our sons do? Surely the sons of Hutterites should be expected to fight for Canada as well as the boys of their neighbors."

(The Star Weekly, Toronto of Febr. 21, 1942.)



New or Additional COST OF LIVING BONUS PROHIBITED Without Permission

Order of National War Labour Board to Employers and Employees:

An employer who was not prior to February 15, 1942, paying his employees a cost of living bonus may not start to pay such a bonus on or after that date, nor may an employer who has been paying such a bonus now increase it unless he has specific permission from a War Labour Board.

Whether in the future a bonus may be paid or changed in amount will depend on the National-War Labour Board's announcement in May 1942, with respect to any change in the cost of living index between October 1941 and April 1942, unless in a particular case a War Labour Board has given specific permission to do otherwise.

By Order of the
National War Labour Board
HUMPHREY MITCHELL
Minister of Labour
and Chairman

Ottawa, Canada
February 16, 1942

Nachrichten der Tagespresse.

Montag, den 16. Februar: Laut Nachricht wurden in Singapore 60,000 Soldaten gefangen genommen, unter ihnen auch die Malayen, die bis zuletzt im vollen Kampfe blieben.

Prime Minister Churchill sprach Sonntag übers Radio und sagte, es werden noch weitere Rückschläge folgen, doch der endgültige Sieg werde auf Seite der Demokratien sein, das stehe außer Frage.

Achsen U-Boote sind in amerikanische Küstengewässer bis in West Niederländisch Indien eingedrungen, haben mehrere Schiffe versenkt, und auch die Oelreinigungsanlagen auf Aruba bombardiert, der erste Fall, daß der amerikanische Kontinent bombardiert worden sei.

Die reichen Süd-Sumatra Oelquellen, die aber alle zerstört wurden, sind jetzt von den Japanern besetzt worden.

In Burma gelang es den Japanern durch große Verstärkungen, die sie in den Kampf warfen, trotz sehr schweren Verlusten, weiter vorzugehen, so daß die Burma Zufuhrlinie nach China in Gefahr steht.

Chinas Kriegslord Kai Scheck weilt in Kalkuta, Indien, wo er mit Mahatma Gandhi konferiert, der die größte Autorität für Indien ist in ihrer politischen Lage.

Prime Minister Curtin von Australien sagt, seit Singapore gefallen, kommt der nächste Kampf um Australien selbst.

Java kann sich halten, wenn ihr alle Hilfe erwiesen wird, sagt der niederländische Auslandsminister. Java ist die reichste Insel und zählt eine Bevölkerung von 40 Millionen von den 60 Mill. auf allen niederländisch Ost Indien.

In Rußland gehen die Russen vor, wie Moskau berichtet und zerschlagen dadurch Deutschlands Offensivepläne für den Frühling.

Dienstag, den 17. Februar: Australien hat eine volle Mobilisation aller Kräfte und des ganzen Vermögens angeordnet.

Japans Flieger greifen Java dauernd an als Vorläufer des Angriffs auf die Insel selbst.

Die Kampagne für die zweite Victory Kriegsanleihe für 600 Mill. Dollar ist im vollen Gange. Winnipeg ist über 3 Mill. geschritten.

Ottawa berichtet, daß 424,605 in der Armee heute dienen.

Und in den U. S. A. sind 9 Mill. Soldaten zu den Waffen gerufen. Dazu wird die große amerikanische Industrie ganz auf Kriegsindustrie umgestellt, die größte, die je die Weltgeschichte hat kennen gelernt.

Mittwoch, den 18. Februar: Chinesisches Militär ist über die Grenze Siams gegangen und ist im vollen Kampfe mit den sich zurückziehenden Truppen des Landes, die mit den Japanern zusammen kriegen. Dadurch wird der Druck auf die britischen Linien verringert.

Der Druck auf Prime Minister Churchill, sein Kabinet zu ändern, bleibt bestehen.

Die Anleihe in Manitoba ist bis 8 Mill. gestiegen, in ganz Canada bis 85 Mill. Dollar.

Rt. Hon. Arthur Meighen weist eine neue Wahl für ihn zurück. Er bleibt Führer der Konservativen, im Parlament wird Hon. Hanson weiter die Partei führen.

Donnerstag, den 19. Februar: Der australische Kriegshafen Darvin wurde von japanischen Flugzeugen schwer angegriffen, der Schaden soll beträchlich sein. Dieses ist der erste Fall in der Geschichte, daß irgend ein Teil Australiens bombardiert worden ist.

Ein canadischer Corvette wurde versenkt, wobei 5 Offiziere und 52 Matrosen ihren Tod fanden.

In Winnipeg wurde heute sehr anschaulich die Besetzung der Stadt durch deutsche Truppen vorgeführt mit allen Anordnungen einer Besatzungsarmee, die dann später von canadischen Truppen wieder erobert wurde. Das Hackenkreuz sah man überall, sogar auf den Milchflaschen. **Alles** wurde gezeigt, so könnte es kommen, wenn die Kriegsanleihe nicht das erforderliche Resultat erzielen werde. Premier Bracken war der erste, der ins Konzentrationslager dabei abgeführt wurde und später befreit.

Die Kriegsanleihe hat 124 Mill. erreicht, in Manitoba 11 Mill.

Norwegens Gesandter in Washington weilte in Winnipeg.

In Riom, Frankreich findet jetzt das Gericht, von Vichy aufgestellt, über die Kriegsschuld der Führer des früheren Frankreichs, die das Land in diesen Krieg geführt haben. Es ist gegen die früheren Premiere Blum und Daladier. Letzterer bestritt das Recht, solch eine Kriegsverhandlung anberaumen zu lassen. Und auch der frühere Hauptkommandierende der alliierten Armeen Gamelin kam vor Gericht. Diese haben schon ein Jahr Gefängnishaft hinter sich.

Ein britischer Zerstörer, der einen Convoy begleitete, eilte in die Bahn der Torpedos, das für ein Truppenschiff mit 1000 Fliegern zum Ziel des Angriffs genommen hatte. Die Matrosen verloren ihr Leben, retteten aber die Flieger, wie bekannt gegeben wird.

Prime Minister Churchill hat sein Kriegskabinett geändert. Lord Beaverbrook tritt wegen Gesundheit aus und kommt mit besonderen Vollmachten nach Washington. Ebenfalls scheiden Sir Kingsley Wood und Arthur Greenwood aus. Aber dafür treten Sir Stafford Cripps, der frühere Gesandte in Rußland als Lord Privy Seal und Führer des Parlaments und Oliver Lyttelton, der Lord Beaverbrooks große Aufgabe übernimmt. Eine volle Aussprache des Parlaments kommt nächste Woche.

Darwin ist weiter sehr schwer angegriffen worden.

Die Japaner besetzten die Insel Bali, die nur 1 Meile durch einen flachen Kanal von Java nach dem Süden liegt. Sie wollen die Zufuhr nach Java abschneiden.

In Burma gehen die Japaner weiter vor, und die Gefahr droht der Burma Road, und auch ein Angriff auf Indien kann folgen.

Die Plebiscite Policy wurde im Parlament zu Ottawa von 144 Stimmen gegen 61 gutgeheißen.

Sonnabend, den 21. Februar: Ost von Bali, d. besetzten Insel süd von Java kämpfen die Flotten, seit gestern. Nach der Taktik der Japaner, wird eine Invasion von Java erwartet.

Ebenso sieht es aus im Norden Australiens bei Darwin. Der Luftangriff soll schärfer gewesen sein als der seiner Zeit gegen London gerichtete. Die Bewohner sind alle ausgesiedelt und kriegsrecht erklärt als Vorbereitung des japanischen Einfalls ins Land.

Burma hält sich, wenn auch der Druck der Japaner nicht nachläßt.

Auch auf den Philippinen lassen die Japaner ihren Druck nicht nach auf McArthurs Armee.

Eine starke deutsche Flotte von 3 Kriegsschiffen ist auf dem Wege nach dem Norden Norwegens, wohl um die Schiffahrt nach Murmansk in Nord Rußland zu unterbinden.

In Rußland greifen die Russen entlang der ganzen Front an.

In Lybien haben sich die deutschen Truppen 20 Meilen zurückgezogen. Eine weitere Hauptschlacht wird wohl vorbereitet. Die Briten ziehen große Kräfte zusammen.

Präsident Roosevelt wird Montag übers Radio zur Welt sprechen.

In Californien leben etwa 100,000 Japaner, und die werden wohl nach den Mittelstaaten umgesiedelt werden. Von ihnen sind 60,000 der zweiten Generation, die hier geboren und amerikanische Bürger sind. Doch kommen sie unter das Order.